

Juden und Jüdinnen unerwünscht

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kamen die ersten Sommerfrischler auch an Kärntens Seen. Großstädter hatten längst schon die Vergnügungen des Badelebens und die Attraktivität sonnendurchfluteter Landschaften entdeckt. Aus aller Herren Länder reisten die Gäste in die heimischen Bade- und Kurorte, unter ihnen auch die sephardische Familie Canetti, die mit ihrem Sohn Elias um 1908 einen Sommer am Wörthersee verbrachte.¹

Das *Kärntnerische Gemeinde-Blatt* wandte sich bereits 1884 voll Hämie gegen die Anwesenheit jüdischer Sommergäste. In Sorge um den guten Ruf ihrer Sommerfrischen, fürchteten die Redakteure besagten Blattes, dass das jüdische Badepublikum das nichtjüdische verdrängen würde. Speziell am Wörthersee glaubten sie allerorts den „orientalischen Charakter jüdischer Spekulanten“ zu erkennen.²

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten den Fremdenverkehr stark eingeschränkt. Hinzu kamen Ernährungsengpässe, sodass Länder und Gemeinden bald weniger daran interessiert waren, Gäste anzulocken, als vielmehr diese so schnell wie möglich zu vertreiben. Mittels restriktiver Aufenthalts- und Einreisebestimmungen wollte die provisorische Kärntner Landesregierung eine Verschärfung der angespannten Ernährungslage verhindern, zumal die Region keinesfalls zum Zufluchtsort ausgehungerten und kranker Großstädter werden sollte. Insgesamt führte die schlechte Versorgungslage, verbunden mit den bereits vorhandenen antisemitischen Vorurteilen, zu einer von breiten Bevölkerungsschichten getragenen Ablehnung alles „Fremden“, insbesondere jüdischer Sommergäste. Judenfeindlichkeit hatte damals gewissermaßen Hochsaison. Fremde wurden nicht länger als Gäste, sondern als Feinde gesehen – und die waren schnell ausgemacht: jüdische Spekulanten und Schwarzhändler, die in Cafés und Hotels angeblich mit ihrem Reichtum prassen und die Preise in die Höhe treiben würden. Begriffe wie „Ostjude“, „Galizier“, „Schieber“, „Schleichhändler“, „Preistreiber“, „Wucherer“, „Blutsauger“ und „Kriegsgewinnler“ waren praktisch zu Synonymen für jüdische Mitbürger*innen geworden. Tatsächlich aber verhielt sich die Zahl jener, die durch den Krieg zu neuem Reichtum gelangt waren, in keinem Verhältnis zur Zahl derer, die ihr gesamtes Vermögen durch wertlos gewordene Krieganleihen und die galoppierende Geldentwertung verloren hatten.

Wie in anderen Bundesländern häuften sich auch in Kärnten mit Ende des Ersten Weltkrieges die antisemitischen Übergriffe. Auffällig ist dabei die Radikalisierung

1 Elias Canetti, *Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend*, Frankfurt am Main 1991 [1977], S. 35.
 2 *Kärntnerisches Gemeinde-Blatt*, Anfang Oktober 1884, S. 233 f.



Hans Loewenfeld-Russ mit seiner Frau Dora und Enkeltochter Antonia, Wien, um 1944.

Den immer wieder vorgebrachten Vorwurf, dass der Schleichhandel jüdisch sei, kommentierte Johann (Hans) Loewenfeld-Russ, der seine früheste Kindheit in der elterlichen Villa Seehof in Velden am Wörthersee verbracht hatte und in seiner Amtszeit als Staatssekretär für Volksernährung (1918–1920) energisch gegen den allerorts grassierenden Schwarzmarkt vorgegangen war, in seinen unveröffentlichten Erinnerungen mit feiner Ironie: „Im Zweiten Weltkrieg konnte auch die deutsche Gründlichkeit nicht verhindern, daß der Schleichhandel wieder sein Haupt erhebt. Da die Juden vertrieben sind, scheint es, daß der Schleichhandel nicht so unbedingt an Rassen und Konfession gebunden ist, als [sic!] seinerzeit behauptet wurde. Offenbar geht’s auch arisch.“

(Zit. nach Renate Gross, Hans Loewenfeld-Russ. Ein österreichischer Beamter, Wien 2005, S. 151)

Foto: Privat, Antonia Milroy, Portland (USA)

der Sprache, wie ein Beispiel aus den *Freien Stimmen* vom April 1919 belegt: „In unserem schönen Kärnten treiben jetzt Scharen von Wiener Juden ihr Unwesen. Auf Schritt und Tritt begegnet man diesen wohlgenährten Ehrenmännern mit ihren Handtäschchen; in den Gastwirtschaften wimmelt es von ihnen und man kann da ihren guten Appetit bewundern, mit welchem sie ihre zwei Braten und drei Mehlspeisen verzehren. Sogar auf dem Lande trifft man in den kleinsten Dörfchen mit ihnen zusammen und ihre wohlgefüllte Handtasche verrät, dass sie nicht umsonst hier herumschleichen. Der Zweck ihrer Anwesenheit ist ja klar. Es werden alle noch vorhandenen Lebensmittel im Schleichhandel zu übertrieben hohen Preisen zusammengekauft. Auch für Schmucksachen, Möbel, Bilder usw. zeigen diese Kavaliere ein sehr reges Interesse und wir können in unseren heimischen Zeitungen Ankündigungen finden, dass der Herr ‚Mandelkern‘ oder ‚Veilchenduft‘ in diesem oder jenem Hotel in ‚Geschäftsangelegenheiten‘ zu sprechen sind. Die große Protektorin der Juden ist die internationale, eigentlich besser antinationale Sozialdemokratie. Anlässlich der Wahlen hörten wir zwar immer, dass die Sozialdemokraten den Schleichhandel, den Wucher und die Volksausbeutung bekämpfen, aber wie können sie das, wenn die Juden, zu deren Rasseigentümlichkeiten der Wucher gehört, ihre Führer sind? [...] Derjenige aber, der sich heute eine Sommerfrische leisten kann, ist entweder von Haus aus reich oder ein krummnasiger Kriegsgewinner.“³

3 *Freie Stimmen*, 13. April 1919, S. 7.

Ein beliebtes Hassobjekt war der bereits erwähnte Politiker Johann (Hans) Loewenfeld-Ruß (1873–1945), der sich angesichts der notleidenden Bevölkerung Wiens für eine Lockerung der Aufenthaltsbeschränkungen in Kärnten aussprach. Ihm wurde vorgeworfen, aus Eigeninteresse zu handeln, da er selbst eine Villa in Velden/Vrba besaß: „Es liegt doch auf der Hand, dass sämtliche Judenfreunde! mit Anhang sich jetzt die Gelegenheit nicht entgehen lassen werden, sich an die Rockschöße des nun so viel vermögenden Löwenfeld-Ruß [sic!] zu hängen, um ja an den Wörthersee kommen zu können. Außer Löwenfeld-Ruß [sic!] sind zu nennen: Die Familien Pollak, Mayer, Weishut, Kern, Schur mit zirka 50 Köpfen, Schwarz, Weiß, Weißhuter, Goldschmidt, Weiner, Hecht, Neustadt, Freißler-Flesch und andere noch. Sämtliche Juden sind zum größten Teil in Velden ansässig. Nicht um jene, welche wirklich einer Sommerfrische bedürftig wären, sorgt sich Dr. Löwenfeld-Ruß [sic!] so sehr, sondern nur um seinen jüdischen Anhang ist es ihm bange – dass diese auf einmal nicht nach eigenem Willen sollen den Wörthersee beglücken und die Hamsterei unbarmherzig betreiben dürfen.“⁴

Beinahe sämtliche der hier angeführten Familien sollten knapp zwei Jahrzehnte später von den Nationalsozialisten enteignet, verfolgt – und nicht wenige von ihnen ermordet werden.

Die Debatten rund um die damaligen Reisebeschränkungen wurden auch von Kärntens Landespolitikern keineswegs frei von jüdenfeindlichen Untertönen geführt. Eine vom Staatsamt für Inneres abgegebene Erklärung, wonach die Landesregierung nicht zur Eindämmung der Reisefreiheit ermächtigt sei, sorgte für dementsprechende Aufregung. Unter Zuhilfenahme antisemitischer Stereotypen sprachen sich einzelne Abgeordnete gegen eine Einflussnahme Wiens aus, die sie als das „Machwerk der Wiener Juden“ brandmarkten.⁵ Der latent vorhandene Konflikt zwischen der Bundeshauptstadt und dem Land Kärnten war in dieser Frage offen ausgebrochen. Nach Meinung vieler Landespolitiker drohte der „Wasserkopf“ Wien die Provinz völlig aufzusaugen. Dabei erstaunt es kaum, dass die kurzlebigen Bestrebungen um 1918/19 zur Errichtung einer „Kärntner Republik“ in eine unterschwellige Anti-Wien-Bewegung mündeten. Eindeutig äußerte man sich dazu im *Kärntner Tagblatt*: „Wirkliche Vorteile von dem deutschösterreichischen Staate zu erwarten, hat sich wohl jeder abgewöhnt, oder wären wir die Südslawen losgeworden, wenn wir uns nicht selber geholfen, sondern auf Wien vertraut hätten? Wien versagt für uns in jeder Beziehung – warum sollen wir uns nicht von dieser ‚Firma‘ losmachen?“⁶

Die deutschnationale Presse verband mit der Idee der „Kärntner Republik“ nicht zuletzt den Kampf gegen die „jüdische“ Metropole, „wo unter der gegenwärtigen Wirtschaft eine ganz unverhältnismäßig große Zahl von Juden wichtige Regierungs-

4 Ebd., 16. April 1919, S. 3. Vgl. dazu auch Heidi Rogy, *Tourismus in Kärnten. Von der Bildungsreise zum Massentourismus (18.–20. Jahrhundert)*, Klagenfurt 2002, S. 207 ff.

5 Vgl. *Freie Stimmen*, 6. April 1919, S. 3.

6 *Kärntner Tagblatt*, 15. Jänner 1919, S. 3. Vgl. dazu auch Hellwig Valentin, *Die Idee einer „Kärntner Republik“ in den Jahren 1918/19*, Klagenfurt 1992.

ämter inne hat und die ganze Verwaltung Deutschösterreichs mit undeutschem Semitegeist zu durchsetzen droht.“⁷

In der provisorischen Kärntner Landesversammlung vom 22. November 1918 attackierte ein christlichsozialer Abgeordneter die von Sozialdemokraten angeführte Regierung Deutschösterreichs als „Regime der Krummnasen“⁸. Nicht anders der sozialdemokratische Politiker August Neutzler, der 1919 im Kärntner Landtag über „jüdische Gier“ dozierte, der er auch „eine große Portion Verschlagenheit und List“ zuordnete. Am Ende seiner Ausführungen stellte er unmissverständlich fest, dass die Sozialdemokraten Deutsche beziehungsweise Arier und keinesfalls Juden seien.⁹ Für die *Villacher Zeitung* bedeuteten die Forderungen nach einer eigenen „Kärntner Republik“ Wasser auf ihren Mühlen: „Los vom jüdischen Wien, aber nicht los vom deutschen Alpenland. Dann bliebe eine ideale Alpenrepublik“¹⁰, sinnierte das Blatt. Mit dem Wunsch nach einem ungestörten Zusammenleben der deutschen Alpenbewohner*innen korrespondierte auch die Fremdenfeindlichkeit an den Kärntner Urlaubsorten. Stand man unmittelbar nach Kriegsende dem Fremdenverkehr noch ablehnend gegenüber, so wurden ab 1920 Maßnahmen zu seiner Wiederbelebung ergriffen – bisweilen unter deutschvölkischen Auspizien. So forderte der Fremdenverkehrsverein für Klagenfurt und Umgebung energische Maßnahmen für den Tourismus, da ansonsten ein Ausverkauf heimischer Gaststätten an missliebige Ausländer*innen zu befürchten wäre. Man appellierte an sämtliche Beherbergungsbetriebe, vor allem „anständige Reichsdeutsche“ als Gäste willkommen zu heißen.¹¹ Obwohl sich die Wirtschaft zu Beginn der 1920er-Jahre allmählich konsolidierte, rissen die gehässige Berichterstattung und die dumpfen Verbalattacken seitens national gesinnter Zeitungen und Verbände nicht ab. Jüdische Sommergäste wurden als „feiste Juden“ und „dicke Jüdinnen“¹² beschimpft. Antisemitische Zeitungsredakteure ereiferten sich über das „jüdische Gift“ wie auch den „orientalischen Fremden-Tingeltangel, der die Kärntner Kurorte in galizische Dörfer verwandelt“.¹³

Am 25. August 1922 fand in Klagenfurt eine Kundgebung der Nationalsozialisten statt, „die sich gegen die unerträgliche Ausländer- und Judenplage in Kärnten richtete“. Diverse Redner forderten die „Sommerfrische-Juden, die sich auf unsere Kosten mästen“, zum Verlassen des Landes auf, „da man sonst zur Selbsthilfe greifen“ müsse.¹⁴ Sechzehn Jahre später sollten an den Badestränden entlang des Wörthersees Tafeln mit der Aufschrift „Juden Zutritt verboten“ prangen – gewissermaßen als Ouvertüre zum Novemberpogrom 1938 und in weiterer Folge zum Holocaust.

Unter den antisemitischen Hasstiraden litt natürlich auch die heimische jüdische Bevölkerung. Für sie bedeuteten die Angriffe sowohl eine psychische als auch wirt-

7 *Freie Stimmen*, 29. Dezember 1918, S. 2.

8 Zit. nach Hellwig Valentin, Die Idee einer „Kärntner Republik“, S. 65.

9 Ebd.

10 *Villacher Zeitung*, 1. Jänner 1919, S. 3.

11 *Klagenfurter Zeitung*, 12. April 1921, S. 1.

12 *Freie Stimmen*, 22. November 1919, S. 2, *Freie Stimmen*, 24. Jänner 1924, S. 4.

13 *Freie Stimmen*, 5. September 1921, S. 2.

14 *Villacher Zeitung*, 31. August 1922, S. 5.



Pörschach am Wörthersee. Strandbad Priller

Verbotstafel, die Jüdinnen und Juden den Zutritt zum Strandbad untersagte, Pörschach 1941.

Foto: Archiv der *Pörschacher Zeitung*, Pörschach am Wörthersee



Aufruf in der *Kärntner Volkzeitung*, 27. Mai 1933, S. 3.

Die Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung vollzog sich in aller Öffentlichkeit – ebenso, wie nach dem März 1938 auch deren Enteignung, Verfolgung und Ermordung vor aller Augen stattfand.

Quelle: Universitätsbibliothek Klagenfurt

schaftliche Belastung. Tatsächlich war der unmittelbar im März 1938 einsetzende und groß angelegte Boykott jüdischer Geschäfte aber keine Erfindung der Nationalsozialisten, sondern eine seit den 1920er-Jahren gängige Praxis, die sich schrittweise radikalisiert hatte.

In welchem Ausmaß der Antisemitismus bereits während der Zwischenkriegszeit im Bewusstsein der Kärntner Bevölkerung verankert war, davon zeugt ein Erlebnis Max Kriegsfelds, Sohn einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Klagenfurt: „Es war die Gewohnheit meiner Eltern, an schönen Sommer-Sonntagen mit uns Kindern

einen Ausflug nach Krumpendorf am nahen Wörthersee zu machen, wo eine schöne Terrasse im Strandcafé ein beliebtes Ausflugsziel für viele Klagenfurter war. Mein Vater ging durch die Masse der Besucher voraus, um für uns einen leeren Tisch zu erspähen, als eine Familie, die gerade den Platz verlassen wollte, meinen Vater zu sich winkte und der Mann der Gruppe meinem Vater, der keine typischen semitischen Gesichtszüge aufwies, zuflüsterte: ‚Nehmen’s den Tisch schnell, sonst kriegen ihn die Juden.‘¹⁵

„Im Sommer ist ein Jude der Herr Kurgast, im Winter ist er der Saujude“,¹⁶ brachte ein Angehöriger der britischen Besatzungsmacht die weit verbreitete Kärntner Praxis 1946 auf den Punkt. Diese Einschätzung traf im Wesentlichen zu, allerdings war der Antisemitismus vereinzelt so massiv, dass die Aufnahme jüdischer Gäste bisweilen sogar in den Sommermonaten verweigert wurde. Der provinzielle Sommerfrische-Antisemitismus wurde insbesondere seitens der Wiener Gäste aber keineswegs widerspruchslos hingenommen. Die *Wiener Allgemeine Zeitung* etwa trat dem in Kärnten gepflegten Antisemitismus scharf entgegen: „Diese antisemitische Verhetzung ist nicht nur eine freche Beleidigung der Juden, die die Unvorsichtigkeit begehen, einen Urlaub in judenrein zu haltenden Sommerfrischen verbringen zu wollen [...]. Die Waffe, die der anständige Wiener gegen die Pöbeleien der arischen Herbergsväter und Bürgermeister samt Gemeinderäten anwenden muss, ist die tiefste Verachtung. Gönnt der Beschränktheit das bisschen Freude und meidet die Sommerfrischen mit Arierparagrafen. Die Dreschflügel mit eingebrannten Hakenkreuzen sollen unter sich bleiben. Es ist ja traurig genug, daß viele sehr stark besuchte Sommerfrischen in Österreich bis Mitte Juni radikal antisemitisch, von Mitte Juni bis Mitte September verlogen judenfreundlich – Judengeld ist eben doch Geld – und vom halben September an wieder radikal antisemitisch sind.“¹⁷

Jüdinnen und Juden

in Velden Aufgrund der steigenden Nachfrage wurden in Velden bereits um 1900 Grundstücke und Liegenschaften gewinnbringend an

auswärtige Interessenten veräußert. Der Ankauf solcher Liegenschaften war freilich nur einer kleinen wohlhabenden Elite möglich. Das Gros der Gäste mietete sich nach wie vor privat in einer Pension oder in einem Gasthof ein – je nach Wunsch, Gelegenheit und finanziellem Spielraum.

Der Veldener Gendarm und Postenkommandant Balthasar Schmolzer wusste über die Situation in Velden im Jahr 1905 Folgendes zu berichten: „Im sehr beliebten Badeorte pflegten sich Minister, hohe Militärs und Beamte als Badegäste aufzuhalten.

15 Max Kriegsfeld, Ein Schicksal ohne Tragödie. Die Geschichte einer Klagenfurter jüdischen Familie 1911–1939, Leo Baeck Institute (New York City), Memoirs and Biographies, ME 893.

16 Consolidated Intelligence Report No. 28, HQ PWB British Units (Austria), 30 January 1946, in: Gabriela Stieber (Hg.), Consolidated Intelligence Report. Eine Quellenedition zur Geschichte der britischen Besatzungsmacht in Kärnten, Klagenfurt 2005, S. 375.

17 *Wiener Allgemeine Zeitung*, 4. Juni 1927, S. 5.

Auch mangelten nicht zahlreiche, sehr vermögende Villenbesitzer, die man mit ‚von‘ betitelt hatte, wenn sie es auch außer den Millionen Kleingeld, nicht alle waren.“¹⁸ Es folgte eine Auflistung von Villenbesitzern, unter denen sich unter anderem auch einige jüdische Familien befanden, die allesamt „zum Aufblühen des Kurortes Velden [...] beigetragen“ hatten.¹⁹

Unter anderem hatte sich 1894 der in Villach stationierte jüdische k. k. Regimentsarzt Dr. Sigmund Ornstein erfolgreich um die Stelle eines Badearztes während der Sommersaison für Velden beworben. 1905 ließ sich in Velden Dr. Gottfried Engstler als weiterer Kurarzt nieder, der sich anlässlich seiner Praxiseröffnung über „starke, gut eingeführte jüdische Konkurrenz“ und „deren kleinliches, nörgelndes Entgegenarbeiten“ beklagte.²⁰

Mit dem Ersten Weltkrieg steigerte sich die Feindseligkeit gegenüber der jüdischen Bevölkerung, deren 1867 errungener Status als gleichberechtigte Bürger*innen nun teilweise wieder in Frage gestellt wurde. Postenkommandant Schmörlzer subsumierte als überzeugter Deutschnationaler in seinem Tagebuch die negativen Einflüsse des Judentums für die Entwicklung des Kurortes Velden aus seiner Sicht, die dem reichhaltigen Reservoir antisemitischer Vorurteile entstammte: „Von Jahr zu Jahr mehr wurde der herrliche Kurort verjudet. Die Sendlinge aus dem gelobten Land vertrieben das übrige anständige Kurpublikum.“²¹

Die Veldener Kurkommission war 1930 neben der jüdischen Hotelbesitzerin Louise Hecht-Neustadt und dem jüdischen Notar Dr. Egon Weissberger auch schon mit fanatischen Nationalsozialisten besetzt, die in der Anwesenheit jüdischer Gäste und Eigentümer*innen eine potentielle Gefahr für den Kurort ausmachten. In Wirklichkeit waren es die zahlreichen nationalsozialistischen Terroranschläge jener Tage, die der österreichischen Wirtschaft großen Schaden zufügten. Insbesondere den Fremdenverkehrsgemeinden bescherten gezielte Attentate empfindliche Umsatzeinbußen. In diesem Zusammenhang kam es bereits im Sommer 1933 zur Festnahme des Veldener Lehrers Rudolf Mößlacher, der als NSDAP-Ortsgruppenleiter maßgeblichen Einfluss auf die Anhänger*innen der mittlerweile verbotenen nationalsozialistischen Partei ausübte.²² Im Juni 1934 verübten die Nazis gleich mehrere Sprengstoffanschläge in Pörtschach/Poreče, und am 9. Juli 1934 detonierte spät abends eine Sprengstoffladung vor dem Hotel Excelsior von Louise Hecht-Neustadt in Velden. Als Hintermänner des Attentats verdächtigte der zuständige Sicherheitskommissär die beiden Lehrer Walter Unterwelz und Rudolf Mößlacher und drohte ihnen mit einer Überstellung ins Anhaltelager Wöllersdorf.²³

18 Zit. nach Karl Frick, Hans Viertler, Geschichte der Marktgemeinde Velden am Wörther See 1850 bis 1918, Band 1, Velden am Wörther See 2001, S. 160.

19 Ebd.

20 Ebd., S. 149.

21 Zit. nach Karl Frick, Hans Viertler, Geschichte der Marktgemeinde Velden am Wörther See März 1938 bis Mai 1945, Band 3, Velden am Wörthersee 2002, S. 77.

22 Chronik der Volksschule Velden über das Jahr 1934, Gemeindearchiv der Marktgemeinde Velden am Wörthersee.

23 Ebd.

Im Zuge des nationalsozialistischen Umsturzversuches vom 25. Juli 1934 verhaftete die Veldener Gendarmerie 39 Putschteilnehmer.²⁴ Aufgrund dieser Ereignisse verließ das Gros der Urlaubsgäste Kärnten fluchtartig.

Der „Anschluss“:

Auftakt zum Holocaust Mit „unbeschreiblichem Jubel“ quittierte die Veldener Einwohnerschaft schließlich die nationalsozialistische Machtübernahme. Noch am Abend des 11. März 1938 versammelte sich ein Großteil der Bevölkerung vor dem Gemeindeamt, um unter der Führung von Unterwelz und Möblacher den „Anschluss“ zu feiern.

Die Begeisterung fand auch in der Schulchronik ihren Niederschlag, wo anlässlich der Ereignisse das „Ende der jüdisch-klerikalen Herrschaft“ sowie die Beseitigung



Firmenbriefkopf von Arnold Weissbrunn, 1938.

Arnold Weissbrunn war erfolgreich in der Textilbranche tätig. 1928 hatte der Wiener Industrielle in Velden eine kleine Ackerfläche um 9.000 Schilling erworben.

Am 3. November 1939 erstand Ines Blahut auf Vermittlung ihres Vaters, des Veldener Bürgermeisters Heinz Erian, das Grundstück um 2.000 Reichsmark. Arnold Weissbrunn war mit seiner Frau Ilka bereits im September 1938 nach London geflüchtet. 1947 beehrte das Ehepaar von New York aus die Rückstellung seiner Liegenschaft, eines der wenigen Rückstellungsverfahren, das in der Folge reibungslos abgewickelt wurde.

(Kärntner Landesarchiv [KLA], BH Villach, Verwaltung beschlagnahmten Vermögens, Sch. 148)

Quelle: Österreichisches Staatsarchiv, Wien

²⁴ Gendarmeriechronik Velden über das Jahr 1934, Gemeindearchiv der Marktgemeinde Velden am Wörthersee.



Die Lehrer Rudolf Mößlacher und Walter Unterwelz (Dritter und Zweiter von rechts, stehend) zählten zu den verlässlichsten Nationalsozialisten der Gemeinde, Volksschule Velden, 1932.

Foto: Gemeindearchiv der Marktgemeinde Velden am Wörthersee

von „Verbrechern, Juden und Verrätern“ angekündigt wurden.²⁵ Der erzwungene Ausfall jüdischer Urlaubsgäste wurde vorübergehend durch den Zustrom reichsdeutscher Urlauber*innen ausgeglichen.²⁶ Jüdische Stammgäste, die sich nach dem „Anschluss“ wie gewohnt zur Sommerfrische an den Wörthersee begaben, wurden nun des Ortes verwiesen.

Geblendet vom vorübergehenden Gästeansturm aus dem „Altreich“, fasste Kurdirektor Hermann Brandl seinen Bericht über die Gastesaison 1938 mit folgenden Worten zusammen: „Diesen so rasch und mächtig einsetzenden Wirtschaftserfolg dankt der Kurort einzig und allein nur seinem herrlichen Führer Adolf Hitler! Sieg Heil!“²⁷ Zudem brachte Brandl Überlegungen über Enteignungsmaßnahmen jüdischer Besitzungen zu Papier. Unter den jüdischen Betrieben, die dem deutschen Fremdenverkehr zugeführt werden sollten, hatte vor allem das luxuriöse Hotel Excelsior die Begierden der örtlichen Kurdirektion geweckt, die ihre diesbezüglichen Wünsche in detaillierter Form umgehend an die NSDAP-Ortsgruppenleitung Velden gerichtet hatte.²⁸

25 Chronik der Volksschule Velden über das Jahr 1938, Gemeindearchiv der Marktgemeinde Velden am Wörthersee.

26 Gendarmeriechronik Velden über das Jahr 1938, Gemeindearchiv der Marktgemeinde Velden am Wörthersee.

27 *Veldener Zeitung*, 15. Dezember 1938, S. 37.

28 Karl Frick, Hans Viertler, *Geschichte der Marktgemeinde Velden am Wörther See*, Band 3, März 1938 bis Mai 1945, Velden am Wörthersee 2001, S. 12 f. Am 7. April 1938 wurde Gottfried Engstler zum kommissarischen Leiter der Kurkommission Velden bestellt. Als nationalsozialistisch ausgerichtete Beiräte fungierten fortan Anton Andreitz, Josef Bulfon, Hermann Günzl, Vinzenz Pippan, Franz Prügler und Ernst Tschuden.

„Heute wird
Judenbesitz zerstört!“ Die ohnehin mehrheitlich national gesinnte Bevölkerung Veldens legte angesichts des „Anschluss“-Tumults wenig Wert auf internationale Atmosphäre. Zufrieden über den Lauf der Ereignisse feierte der Kurort die nationalsozialistische Machtübernahme. Ungarn, Tschechen oder gar jüdische Gäste waren nicht erwünscht. Wagte es ein jüdischer Geschäftsmann dennoch, im Schlosshotel abzusteigen, so wurde umgehend „Hier wohnt ein Jude“ an die Schlossmauern gepinselt. Es kam auch vor, dass jüdische Erholungssuchende vom Hotelpersonal denunziert und anschließend von der SA abgeführt wurden.²⁹ Im Juli 1938 wurde Joseph Goebbels in Velden enthusiastisch empfangen. Die Begrüßungsrede hielt einmal mehr Rudolf Mößlacher – eine Rede zu Ehren jenes Mannes, der das wenige Monate später stattfindende reichsweite Judenpogrom vom 9. auf den 10. November 1938 mitinitiiert sollte; als Kärntens jüdische Sommerfrischen von Zerstörungswut und Gewaltexzessen heimgesucht wurden, als die viel gepriesene Kärntner Gastfreundlichkeit endgültig zum Mythos verkommen war.

In Velden begannen die antijüdischen Ausschreitungen mit etwas Verzögerung erst am späten Nachmittag des 10. November, dafür aber umso gründlicher. Zuvor hatte am Karawanken- beziehungsweise Adolf-Hitlerplatz eine Propagandakundgebung mit örtlichen Parteifunktionären stattgefunden, wo Unterwelz die Gemeinde auf die gewaltsamen Ausschreitungen einstimmte.³⁰ Währenddessen wurden bei dem nahe gelegenen Feuerwehrhaus zwei SA-Zerstörungstrupps zur Verwüstung jüdischer Häuser zusammengestellt. Unverzüglich begann die erste Abteilung bei den Villen der Familien Loewenfeld-Russ, Mayer und Freißler alles kurz und klein zu schlagen. Der andere Stoßtrupp machte sich inzwischen bei der Villa Kern und dem Haus Weishut zu schaffen. Systematisch zertrümmerten die Männer Einrichtungsgegenstände, Kachelöfen, Fenster, Fliesen, Klosettmscheln, rissen Türstöcke aus den Verankerungen und Elektroleitungen aus den Wänden.³¹

Maria Kuney, Hausbesorgerin der Villa Kern, schilderte 1946 das Ausmaß der dort angerichteten Verwüstungen: „Am 10. 11. 1938 gegen 17.30 Uhr, es war in der Abenddämmerung, erschienen vor der Villa Kern 22 Männer in Zivilkleidern und verlangten die Schlüssel von der Villa. Obwohl ich zuerst sagte, die Schlüssel [sic!] seien am Gendarmerieposten, gab ich dann doch den Haustorschlüssel her, bzw. rissen sie ihn mir aus der Hand und begaben sich in die Villa. Dort schlugen sie dann die ganzen Möbeln [sic!] und die Einrichtungen in Trümmer. Ich erkannte unter den Leuten nur Erich Kuich und Simon Wieser. Mein Mann erzählte mir, dass die Kachelöfen der Hafner Perdacher zerschlagen habe. Die Matratzen habe der Friseur Emil Kobentschitz zerschnitten. [...] Einige Tage nach diesem Pogrom erschienen

²⁹ *Veldener Zeitung*, 15. Dezember 1998, S. 38.

³⁰ Bericht des Gendarmeriepostenkommandos Velden an die Staatsanwaltschaft Klagenfurt, Velden, 14. September 1946. Kärntner Landesarchiv (KLA), LG Klagenfurt, Strafakten, Verfahren (Vr) 1207/47, Schachtel (Sch.) 321.

³¹ Sachverständigen-Gutachten, Klagenfurt, 21. Juni 1948. KLA, LG Klagenfurt, Strafakten, Vr 1022/47, Sch. 316.

Ruth (Pipa) Kern im Park der
Villa Helene, Velden 1912.

Ruth war die Tochter von Kurt
Kern (1886–1976). Während Kurt
überlebte, starben mindestens vier
seiner Geschwister in der Shoah.

Foto: Privat, Holger Michels, Mainz



Die Villa Helene, Velden, 1920er-Jahre.

Die im Besitz der Geschwister Kern befindliche Villa Helene wurde anlässlich des
Novemberpogroms 1938 vollkommen demoliert. Der Hilfsarbeiter Erich Kuich bestritt
1947 seine Teilnahme am Novemberpogrom mit folgenden Worten: „Der Hauseingang
der Villa Kern war von einer großen Menschenmenge umgeben. Dass ich mich nicht
an der Aktion beteiligt habe, geht daraus hervor, dass ich keinerlei Werkzeug in den
Händen trug, während die in der Villa angerichteten Zerstörungen, wie Zerschlagen
von Möbelstücken, nur mit Werkzeugen ausgeführt werden konnten.“

(Vernehmungsprotokoll Erich Kuich, Bezirksgericht Villach, 30. September 1947. KLA,
LG Klagenfurt, Strafakten, Vr 1207/47, Sch. 321)

Foto: Privat, Holger Michels, Mainz



die Lehrer Rudolf Mösslacher und Walter Unterwelz in Begleitung des Bahnbeamten Scherer. Sie besichtigten das ganze Haus und machten sich über die herumliegenden Trümmer lustig.“³²

Die Verwüstung ihres Eigentums durch örtliche SA-Verbände – darunter ehemalige Nachbarn und Bekannte – hatte die betroffenen Hausbesitzer nicht nur entsetzt, sondern vor allem zutiefst gekränkt. Im April 1939 verfasste Hans Loewenfeld-Russ einen anklagenden Nachruf für „sein geliebtes Velden“:

„Am 10. November 1938 nachmittags drangen unter Leitung des Veldener Lehrer und ‚Kulturwartes‘ der national-sozialistischen Ortsgruppenleitung, Unterwölz [sic!] eine Horde von etwa 20 Männern, die mit Beilen, Äxten und Pflastersteinen ausgerüstet waren, in unseren von ihnen als ‚jüdisch‘ bezeichneten Besitz gewalttätig [...] ein. Binnen einer halben Stunde war die gesamte Einrichtung der Villa von Grund aus in vandalischer Weise vernichtet. Die Innentreppe, sämtliche Öfen, die Klosettanlagen, die Badezimmereinrichtung, alle Fenster, Butzenscheiben und Spiegel, die gesamte Wohnungseinrichtung einschließlich vieler ererbter und in langen Jahren gesammelten wertvollen alten Möbeln und Uhren wurden zerstört und zum Teile durch die Fenster auf die Böschung hinabgeworfen. Luster und Vorhänge wurden herabgerissen, Bilder und Matratzen zerschnitten, wertvolles Service und Glas zerschlagen, Balkone und Holzverkleidungen zertrümmert. Das Haus glich binnen kurzem einer Ruine. Ein Klagenfurter Freund, der während des Weltkrieges vier Jahre an der Front gewesen war und das Haus kurz nach dem Zerstörungsakte besichtigte, erklärte mir, dass er während des ganzen Krieges eine derartige vandalische Zerstörung nie gesehen habe. Viele persönliche Erinnerungen an meine Eltern, die in diesem Hause jahrzehntelang gelebt und in demselben gestorben sind, viele Erinnerungen an meine Jugendzeit und jene meiner Kinder sind in wenigen Minuten in sinnloser Weise vernichtet worden. [...] Woran mein Herz mit allen Fasern gegangen ist, wurde zerstört und hat mir eine tiefe Wunde geschlagen, die nicht mehr vernarben kann. [...] Die Tatsache, dass in einem Lande, das sich rühmt, an der Spitze menschlicher Kultur zu schreiten, mitten im Frieden ein so brutaler rechtswidriger Akt geschehen kann, ohne dass die Täter zur Rechenschaft gezogen werden, dass der geistige Urheber der Tat, ein Lehrer mit dem anmaßenden Titel ‚Kulturwart‘ die Jugend, den Schatz jedes Volkes, weiter unterrichten darf, dass anständige Menschen nicht wagen dürfen, ihrer Meinung über eine solche Untat Ausdruck zu verleihen – spricht eine beredte Sprache und charakterisiert die Verhältnisse, unter denen wir leben und die Entartung der Sitten der heutigen Zeit. Eine spätere Generation wird ihr Urteil über die Schuldigen fällen!“³³

Es war schließlich immer noch dieselbe Generation, die nach Kriegsende über die Novemberpogrome mit Freisprüchen urteilte. Bei den 1946 eingeleiteten Untersu-

32 Niederschrift der Zeugeneinvernahme von Maria Kuney, Gendarmerieposten Velden, 29. August 1946. KLA. LG Klagenfurt, Strafakten Vr 1022/47, Sch. 316.

33 Hans Loewenfeld-Russ, Erinnerungen an den Seehof in Velden (1884–1939), in: Hans Loewenfeld-Russ, Aus dem Notizbuche meines Lebens, Band 1, Wien 1943. Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA), Finanz- und Hofkammerarchiv, E/1702, S. 16–19.

chungen gegen die Teilnehmer*innen an den Pogromen bekannten sich alle Angeklagten als nicht schuldig. Sie verteidigten sich damit, dass sie zu diesem Zeitpunkt gar nicht in Velden gewesen wären oder dem Geschehen nur als Zuschauer beige-wohnt hätten. Schaulustige dürfte es jedenfalls in großer Zahl gegeben haben, wusste doch ein Angeklagter von einem „ganzen Schwarm von Personen“ zu berichten, die „neugierig bei der Zerstörung der Villen herumgestanden“ seien.³⁴ Manche rechtfertigten sich damit, dass sie bei den Zerstörungen zwar anwesend gewesen wären, sich aber nicht daran beteiligt hätten. Andere, dass sie zu spät gekommen wären, sich lediglich über die „herumliegenden Trümmer“ gewundert hätten.³⁵ Wieder andere wiesen beträchtliche Erinnerungslücken auf, die sie mit einer strapaziösen Kriegsgefangenschaft erklärten.³⁶ Zwei Beteiligte beteuerten gar, durch ihr mutiges Einschreiten die Villa von Camilla Weishut vor weiteren Schäden bewahrt zu haben. Demnach hätten sie heimlich die elektrischen Sicherungen demoliert, woraufhin die Vandalen im nunmehr stockdunklen Haus ihr Vernichtungswerk notgedrungen beenden hätten müssen.³⁷ Obwohl jüdisches Eigentum erwiesenermaßen von heimischen SA-Männern zerstört worden war, konnte beziehungsweise wollte keine*r der Zeug*innen nähere Angaben zu den an den Plünderungen und Verwüstungen beteiligten Personen machen. Der von den Zerstörungstrupps angerichtete Schaden belief sich jedenfalls auf mehrere 100.000 Reichsmark.

Auch der damalige Hausmeister und Gärtner des Seehof-Anwesens, Josef Eichholzer, erinnerte sich dezidiert an Paul Lampichler, der die Herausgabe des Schlüssels zur Villa von Loewenfeld-Russ mit den Worten „Heute wird Judenbesitz zerstört!“ befahl.³⁸ Lampichler war zudem der Gatte des damals bei der Familie Loewenfeld-Russ beschäftigten Dienstmädchens. Ein Umstand, zu dem der Hausmeister Eichholzer Folgendes zu Protokoll gab: „Mich hat das Verhalten Lampichlers deshalb empört, weil die ganze Familie buchstäblich von der Familie Loewenfeld-Russ gelebt hat und viel Sachen erhalten hat und dann erschien Lampichler als Dankbarkeit hierfür als erster bei der Zerstörung der Villa. Meiner Meinung nach hätte er anstandshalber sagen können: ‚Das tue ich nicht‘.“³⁹

Doch niemand der zu dem schändlichen Zerstörungswerk aufgeforderten Parteigenossen lehnte die Teilnahme ab; ebenso wie auch danach niemand dabei gewesen sein wollte. Lampichler leugnete, an den Zerstörungen der Villen Ornstein, Mayer und des Edihaus beteiligt gewesen zu sein. Bei der Verwüstung der Villa der Familie

34 Vernehmungsprotokoll Erich Kuich, Bezirksgericht Villach, 30. September 1947. KLA, LG Klagenfurt, Strafakten, Vr 1207/47, Sch. 321.

35 Vernehmungsprotokoll Blasius Perdacher, Bezirksgericht Villach, 30. September 1947. KLA, LG Klagenfurt, Strafakten, Vr 1207/47, Sch. 321.

36 Vernehmungsprotokoll Karl Kastelic, Bezirksgericht Villach, 21. Oktober 1948. KLA, LG Klagenfurt, Strafakten, Vr 1207/47, Sch. 321.

37 Vernehmungsprotokolle Raimund Feriencic und Heinrich Schneider, Gendarmeriepostenkommando Velden, 7. und 8. November 1946. KLA, LG Klagenfurt, Strafakten, Vr 1207/47, Sch. 321.

38 Zeugenaussage Josef Eichholzer, Landesgericht Klagenfurt, 8. Juli 1948. KLA, LG Klagenfurt, Strafakten, Vr 1207/48, Sch. 321.

39 Ebd.

Loewenfeld-Russ habe er laut Einvernahmeprotokoll lediglich zugesehen und den Schlüssel nur deshalb besorgt, um eine Beschädigung des Haustores zu verhindern.⁴⁰ Auch Walter Unterwelz bestritt, an dem Zerstörungswerk teilgenommen zu haben. Ebenso beharrlich leugnete er, die Ortsbevölkerung zum Pogrom aufgestachelt zu haben.⁴¹ Blasius Perdacher, ein weiterer Beschuldigter, gab an, erst einige Tage nach dem Pogrom von den Ausschreitungen erfahren zu haben.⁴²

Das Novemberpogrom war, wie der Historiker Raphael Gross pointiert feststellte, „Die Katastrophe vor der Katastrophe“.⁴³ Das vorrangige politische Ziel, nämlich die noch verbliebene jüdische Bevölkerung zu vertreiben, hatten die Nationalsozialisten größtenteils erreicht: In der Folgezeit verließ der größte Teil der Kärntner Jüdinnen und Juden das Land Richtung Wien, entweder um von dort aus – im Glücksfall – direkt die Ausreise antreten zu können oder um die überaus aufwendigen und schikanösen bürokratischen Hürden für die Flucht zu überwinden.

Den Tätern des Novemberpogroms 1938 konnte vom Gericht eher in Ausnahmefällen eine unmittelbare Beteiligung an den Geschehnissen nachgewiesen werden. Die Zerstörungen und Plünderungen jüdischer Geschäfte und Wohnungen, die häufig mit der Demütigung anwesender Jüdinnen und Juden einhergingen, waren von den Kreisleitungen der NSDAP gut vorbereitet und meist von Mitgliedern der SA in Zivil durchgeführt worden. In hohem Maße handelte es sich bei den Männern um verlässliche, ideologisch und weltanschaulich gefestigte Parteimitglieder. Beinahe alle Angeklagten waren „Illegale“ gewesen, die sich seit 1933 als Mitglieder in der NSDAP oder SA formiert hatten.

Vor dem Österreichischen Volksgericht zu verantworten hatten sich lediglich die offenkundigen Akteure, vorwiegend auf Basis der Paragraphen 3 und 4 des Kriegsverbrechergesetzes, wonach „Quälereien und Misshandlungen“ sowie „Verletzungen der Menschlichkeit und der Menschenwürde“ einen strafbaren Tatbestand darstellten. Keine rechtliche Handhabe gab es freilich gegen die vielen Schaulustigen, die sich an den aus Fenstern geworfenen Gegenständen zu schaffen gemacht oder die Täter bei ihren Aktionen angefeuert hatten.

Anklage konnte lediglich dann erhoben werden, wenn ein*e Täter*in „in ein persönliches Verhältnis zu einer bestimmten Judenfamilie getreten“ und nachweislich in die Wohnung der Betroffenen eingedrungen war. Dabei wurde allerdings die Rechtsansicht vertreten, dass eine Person sich nicht aktiv an der Zerstörungsarbeit beteiligt haben musste, sondern dass allein die Anwesenheit bei den Gewaltaktionen als ausreichend erachtet wurde, um eine Verurteilung nach sich zu ziehen.

40 Vernehmungsprotokoll Paul Lampichler, Bezirksgericht Villach, 26. November 1946. KLA, LG Klagenfurt, Strafakten, Vr 1207/47, Sch. 321.

41 Vernehmungsprotokoll Walter Unterwelz, Landesgericht Klagenfurt, 17. Juli 1947. KLA, LG Klagenfurt, Strafakten, Vr 1207/47, Sch. 321.

42 Vernehmungsprotokoll Blasius Perdacher, Bezirksgericht Villach, 30. September 1947. KLA, LG Klagenfurt, Strafakten, Vr 1207/47, Sch. 321.

43 Raphael Gross, November 1938. Die Katastrophe vor der Katastrophe, München 2013, S. 11.

Die Verteidigungslinie der Angeklagten funktionierte meist nach demselben Muster. Sie argumentierten, die Wohnung erst nach vollendeter Demolierung betreten zu haben. Konnte ihnen nachgewiesen werden, dass sie sich zum Zeitpunkt der Verwüstungen in der Wohnung aufgehalten hatten, so erklärten sie, sich an diesen nicht beteiligt zu haben. Wurde ihnen die Aneignung fremden Eigentums vorgehalten, so hatten sie dieses bloß vor Zerstörungen sicherstellen wollen.

Die Rechtfertigungsstrategien von Tausenden und Abertausenden Täter*innen glichen sich in Nachkriegsösterreich wie in Nachkriegsdeutschland. Diesbezügliche Aussagen vor Gericht waren geprägt von Verschwiegenheit und Komplizenschaft: Täter wie Zeuginnen konnten sich unisono an nichts mehr erinnern. Die meisten Angeklagten kamen ungeschoren oder mit milden Schuldsprüchen davon. Auffallend waren die häufigen Widerrufe belastender Zeugenaussagen, die – offensichtlich nach vorherigen Absprachen mit den Angeklagten – eingebracht wurden. Oft wurde die Hauptverantwortung auch auf Personen abgeschoben, die für das Gericht nicht greifbar waren, entweder weil sie im Krieg gefallen waren oder sich in Kriegsgefangenschaft befanden. Viele Angeklagte versuchten im Nachhinein auch, ihre Gräueltaten beim Novemberpogrom mit dem Hinweis auf ihren späteren Kriegsdienst für „Heimat und Vaterland“ zu relativieren oder zu verharmlosen und bekundeten gleichzeitig ihren Willen, am Wiederaufbau mitzuhelfen. Bemerkenswert am gesamten Prozessgeschehen war auch die Fülle an ärztlichen Gutachten und Zeugnissen,

Der örtliche Badearzt Dr. Sigmund Ornstein
vor dem Emilienheim, Velden 1905.

Angefeuert von Schaulustigen war der Veldener Kaufmann Otto Maier mit seinen NS-Kumpanen am 10. November 1938 „an der Spitze einer Nazibande“ in das Ornstein-Haus eingedrungen, wo er „eigenhändig an den Zerstörungen beteiligt war“. Wenige Monate später konnte Maier sich die Villa um einen Spottpreis einverleiben.

(Verwaltungsbericht an die BH Villach, Velden,
30. Dezember 1947. KLA, BH Villach, Verwaltung
beschlagnahmten Vermögens, Sch. 148)

Foto: Gemeindearchiv der Marktgemeinde Velden am Wörthersee



die den einst tatkräftigen Nationalsozialisten schwere Erkrankungen sowie Beeinträchtigungen ihres Erinnerungsvermögens bescheinigten. Ein Teil der Pogromtäter flüchtete sich in Selbstmitleid oder die Rolle eines unschuldig verführten Opfers. Den tatsächlichen Opfern wurden die erlittenen materiellen Schäden im Zuge dieser Strafprozesse nicht abgegolten. Um eine Schadensvergütung geltend zu machen, hatten sie den zivilen Rechtsweg zu beschreiten, der sich über Jahre ziehen konnte.

„Arisierungen“

Im November 1938 war auch in Velden der systematische und bürokratisierte Raubzug an jüdischem Eigentum bereits in vollem Gange. Unter den Schlagworten „Entjudung“ oder „Arisierung“ erfolgte die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung aus sämtlichen Bereichen von Wirtschaft und Gesellschaft. Seine ideologischen Wurzeln hat der Begriff „Arisierung“ im Umfeld des völkischen Antisemitismus der 1920er-Jahre, wo erstmals die Forderung nach einer vollständigen Verdrängung der jüdischen Mitbürger*innen aus dem Wirtschaftsleben erhoben wurde.⁴⁴ Die mit März 1938 einsetzenden „Arisierungen“ durchliefen mehrere Phasen – mit wechselnden Akteuren und aus unterschiedlicher Motivation. Unverändert blieb von Beginn an die flächendeckende Enteignung jüdischen Besitzes und dessen Überleitung in nichtjüdische Hände. Die Begünstigten waren Staat, Städte, Gemeinden, die NSDAP und deren Verbände, verdiente Nationalsozialisten, Mitläufer*innen sowie Privatpersonen. Anfangs wurden die „Arisierungsmaßnahmen“ auf lokaler und regionaler Ebene entschieden, da reichseinheitliche Gesetzesgrundlagen fehlten. Nutznießer dieser überfallsartigen Enteignungen waren „alte Kämpfer“ und verdiente Parteigenossen, die mit dem geraubten jüdischen Vermögen für ihre illegalen politischen Aktivitäten in der Partei zwischen 1933 und 1938 belohnt werden wollten. Die „Illegalen“ sahen in der Übernahme von unter Wert verschleuderten jüdischen Vermögenswerten eine angemessene Form der „Wiedergutmachung“. Neben Günstlingen des NS-Systems beteiligten sich sämtliche Bevölkerungsschichten an der Jagd nach jüdischen Besitztümern: Skrupellose Nachbarn und entschlossene Emporkömmlinge nutzten die Gunst der Stunde schamlos aus. Viele „Ariseure“ erkannten in der Aneignung fremden Vermögens die Gelegenheit zum sozialen Aufstieg oder beruflichen Fortkommen. Auch nationalsozialistische Verbände wollten für ihren Einsatz belohnt werden, wie die Hitlerjugend in Velden, die im April 1938 die Villa Erika für ihre Verbandsaktivitäten beanspruchte. Die Villa befand sich im Besitz von Arabella Weissberger, der Ehefrau des Notars Dr. Egon Weissberger. Unter dem Schlagwort „Arisierung“ setzte zunächst ein exzessiver Raubzug nach jüdischem Vermögen ein. Im Zuge sogenannter wilder Arisierungen – wild, weil die Nationalsozialisten dafür noch keine (schein-)gesetzliche Grundlage geschaf-

⁴⁴ Vgl. Heimo Halbrainer, Gerald Lamprecht, Ursula Mindler, Unsichtbar. NS-Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Steiermark, Graz 2008, S. 147 ff.

fen hatten – wurden jüdische Familien in aller Öffentlichkeit ihrer Wohnungen, Geschäfte und sonstiger Besitztümer beraubt. Selbsternannte „kommissarische Verwalter“ eigneten sich in den ersten Wochen nach dem „Anschluss“ eigenmächtig und unkontrolliert jüdisches Vermögen an und versuchten daraus innerhalb kürzester Zeit ein Optimum an Profit zu erzielen. Die Verwalter, meist „alte Kämpfer“, „Illegale“ oder sonstige Parteigünstlinge, übernahmen die wirtschaftliche Gebarung der Unternehmen und verdienten sich damit ein willkommenes Zubrot. Die jüdischen Eigentümer*innen waren von einem Tag auf den anderen zu rechtlosen Bittstellern degradiert worden.

Der bekannte Grazer Rechtsanwalt Dr. Ludwig Biró, der nach 1945 einige Kärntner Jüdinnen und Juden bei Rückstellungsverfahren vertrat, war selbst Ziel antijüdischer Verfolgungsmaßnahmen geworden. In seinen während der NS-Zeit verfassten Lebenserinnerungen beschrieb er bildhaft das rücksichtslose Vorgehen der „Arisierung“, wie sie zuhauf in Österreich anzutreffen waren: „Die Zeit der ‚Arisierung‘ war gekommen und entfesselte einen wilden Wettbewerb unter den hungrigen Parteigenossen älterer und jüngerer Prägung; die Korruption blühte in einem bis dahin unvorstellbaren Maße. Die jüdischen Geschäfte und Unternehmungen waren die erste, lang versprochene und heiß ersehnte Beute und Hitler selbst hätte den Aasgeiern ihr Opfer nicht entreißen können. Da wurden alle Hemmungen fallen gelassen, alles Schamgefühl war erstorben. Angestellte, bis zum Chauffeur hinunter, setzten ihre früheren Chefs eigenhändig vor die Tür, Buchhalter benützten ihre intimeren Kenntnisse gewisser Geschäftsgeheimnisse, um sich aus den Wohnungen ihrer gestern noch umwedelten Herren die kostbarsten Teppiche, Bilder und Schmuck ‚schenken‘ zu lassen. Freunde, die gestern noch zum Abendbrot dagewesen waren, interessierten sich nur mehr für die letzte Geschäftsbilanz und entschuldigten sich damit, dass es doch besser sei, der Betrieb komme in die bewährten Hände guter Freunde!“⁴⁵

Der österreichische Raubzug mit seinen „wilden Arisierungen“ durch heimische Nationalsozialisten nahm derartige Ausmaße an, dass selbst Josef Bürckel, Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, davon überrascht war und in einem Schreiben an Göring eingestand: „Die herrliche Geschichte des Nationalsozialismus und der Erhebung in Österreich hat durch das, was sich in den ersten Wochen an Raub und Diebstahl ereignet hat, eine gewisse Trübung erfahren.“⁴⁶ Die Reichsführung versuchte daraufhin, den unkoordinierten Beutezug zu unterbinden und die Aneignung jüdischen Vermögens in kontrollierte staatliche Bahnen zu lenken. Trotz Interventionen aus Berlin und trotz des Versuchs

45 Zit. nach Alexander Verdnik, „Arisierung“ in Kärnten. Die Enteignung des jüdischen Besitzes 1938–1945, phil. Diss., Graz 2013, S. 88; vgl. dazu auch Heimo Halbrainer, Gerald Lamprecht, Ursula Mindler, Unsichtbar. NS-Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Steiermark, Graz 2008, S. 135.

46 Zit. nach Ulrike Felber, Peter Melichar, Markus Priller u. a., Ökonomie der Arisierung. Grundzüge, Akteure und Institutionen (= Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich), hg. von Clemens Jabloner, Brigitte Bailer-Galanda, Eva Blimlinger u. a., Band 10, Teil 1, Wien, München 2004, S. 68.

18. Okt. 1938

Vor Ausfüllung des Vermögensverzeichnisses ist die beigelegte Anleitung genau durchzulesen.

Zur Beachtung!

1. Wer hat das Vermögensverzeichnis einzureichen?

Jeder Anmeldepflichtige, also auch jeder Ehegatte und jedes Kind für sich. Für jedes minderjährige Kind ist das Vermögensverzeichnis vom Inhaber der elterlichen Gewalt oder von dem Vormund einzureichen.

2. Bis wann ist das Vermögensverzeichnis einzureichen?

Bis zum 30. Juni 1938. Wer anmelde- und bewertungspflichtig ist, aber die Anmelde- und Bewertungspflicht nicht oder nicht rechtzeitig oder nicht vollständig erfüllt, steht sich schwerer Strafe (Geldstrafe, Gefängnis, Zuchthaus, Einziehung des Vermögens) aus.

3. Wie ist das Vermögensverzeichnis auszufüllen?

Es müssen sämtliche Fragen beantwortet werden. Nichtzutreffendes ist zu durchstreichen. Reicht der in dem Vermögensverzeichnis für die Ausfüllung vorgesehene Raum nicht aus, so sind die geforderten Angaben auf einer Anlage zu machen.

4. Wenn Zweifel bestehen, ob diese oder jene Werte in dem Vermögensverzeichnis aufgeführt werden müssen, sind die Werte aufzuführen.

50305 H

Verzeichnis über das Vermögen von Juden nach dem Stand vom 27. April 1938

des Hermine Maria Freissler Pensionistin,

der (Zu- und Vorname) (Beruf oder Gewerbe)

in Wien, I., Christinengasse 4, gestorben 1. 7. 1938

(Wohn- oder Geschäftsort)

Vermögensbekanntnis

Dieses Verzeichnis ist für den Fall auszufüllen, wenn der Anmeldepflichtige im Besitz von Vermögen ist, das ihm nicht durch Erbschaft, Schenkung oder sonstigen Vermögenserwerb zugefallen ist, sondern durch die Vermögensverwaltung des Erblassers, Schenkers oder sonstigen Vermögenserwerbers.

Camilla Weisheit geb. Weisheit Privat, geb. 29. September 1855 Wien I., Stadiongasse 6

Beilage 1.

zu II.

Bei dem angegebenen Grundvermögen handelt es sich um eine Villa in Velden am Wörthersee im Schätzungsverwert von RM 70.163,-05. Diese Villa soll in Einvernehmen mit der Staatspolizeistelle Klagenfurt für die Landesregierung in Kärnten zur Errichtung eines Pflanzenbiologischen Institutes für RM 10.000,- erworben werden. Die Verhandlungen hierüber sind noch nicht abgeschlossen.

Camilla Weisheit

Ergebend durch die Vermögensanmeldung

Table with columns: Art und Beschreibung des Vermögens, Datum der Einreichung, Name des Verwalters, etc.

Vor Ausfüllung des Vermögensverzeichnisses ist die beigelegte Anleitung genau durchzulesen

- 1. Wer hat das Vermögensverzeichnis einzureichen? 2. Bis wann ist das Vermögensverzeichnis einzureichen? 3. Wie ist das Vermögensverzeichnis auszufüllen? 4. Wenn Zweifel bestehen, ob diese oder jene Werte in dem Vermögensverzeichnis aufgeführt werden müssen, sind die Werte aufzuführen.

Verzeichnis über das Vermögen von Juden nach dem Stand vom 27. April 1938

geb. Weisheit Camilla Private Wien, I., Stadiongasse 6-8

Angaben zur Person Ich bin geboren am 29. September 1855 Ich bin Jude (S 5 der Ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935, Reichsgesetzbl. S. 1333) und - deutsch (S. 1333) und - Staatsangehörigkeit (S. 1333) - bin, habe ich in dem nachstehenden Vermögensverzeichnis mein gesamtes inländisches und ausländisches Vermögen angegeben und bewertet. Das ist das gesamte Vermögen, das ich in dem nachstehenden Vermögensverzeichnis angegeben und bewertet habe. Ich bin verheiratet mit ...

Table with columns: Art und Beschreibung des Vermögens, Datum der Einreichung, Name des Verwalters, etc.

II. Grundvermögen (Grund und Boden, Erbschaft) Ich bin am 27. April 1938 im Besitz von Grundvermögen (Grund und Boden, Erbschaft), das ich in dem nachstehenden unter I und nachfolgend unter II angegeben habe.

Ich erkläre, die vorstehenden Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht zu haben. Das ist die vollständige Erklärung, die ich nicht abzugeben habe.

Wien, am 2. Mai 1938. Camilla Weisheit

(Gemeinde, Straße und Hausnummer, bei Bauland auch Grundbuch- und katastermäßige Bezeichnung)

Velden am Wörthersee Landhaus

1) Nichtzutreffendes ist zu durchstreichen. Vermögensverzeichnis (VO v. 26. 4. 38)

770 - 6. FEB - 7. SEP. 1938
 Vor Ausfüllung des Vermögensverzeichnis ist die beigefügte Anleitung genau durchzulesen!

1. Was ist das Vermögensverzeichnis eigentlich?
 Es ist eine Zusammenfassung aller beweglichen Güter eines Juden, die er zum Zeitpunkt der Ausfüllung des Vermögensverzeichnis am 27. April 1938 besaß.

2. Was ist das Vermögensverzeichnis eigentlich?
 Es enthält sämtliche Angaben über das Vermögen eines Juden, das er zum Zeitpunkt der Ausfüllung des Vermögensverzeichnis am 27. April 1938 besaß.

Siehe auch:

Nr.	Art	Wert
1	Margarete Schur	2.150,-

50030

Angaben zur Person
 Geboren am 20. Juli 1887
 Geb. Nr. 15 bei der ersten Verzeichnung am Reichsbürgertag vom 14. November 1935, Reichsbürger Nr. 10.1333
 Geb. Nr. 15 bei der ersten Verzeichnung am Reichsbürgertag vom 14. November 1935, Reichsbürger Nr. 10.1333
 Geb. Nr. 15 bei der ersten Verzeichnung am Reichsbürgertag vom 14. November 1935, Reichsbürger Nr. 10.1333

Angaben über das Vermögen
 I. Cash- und wertveränderliches Vermögen
 Geben Sie an 27. April 1938 Cash- und wertveränderliches Vermögen (spezielle Güter wie z. B. Gold, Silber, Schmuck, Wertpapiere, Kunstgegenstände, etc.)

Art des Vermögens	Wert
...	...

II. Grundvermögen (Grund und Boden, Gebäude)
 Geben Sie an 27. April 1938 Grundvermögen (Grundstücke, Häuser, etc.)

Verzeichnis über das Vermögen von Juden
 nach dem Stand vom 27. April 1938
 Arnold Heitzbrunn
 Export in Wertsche und Hlusen
 Wien XIII, Auhofstr. 79b

Angaben zur Person
 Geboren am 27. August 1907
 Geb. Nr. 15 bei der ersten Verzeichnung am Reichsbürgertag vom 14. November 1935, Reichsbürger Nr. 10.1333

Angaben über das Vermögen
 I. Cash- und wertveränderliches Vermögen
 Geben Sie an 27. April 1938 Cash- und wertveränderliches Vermögen (spezielle Güter wie z. B. Gold, Silber, Schmuck, Wertpapiere, Kunstgegenstände, etc.)

Art des Vermögens	Wert
...	...

DR. ERNST KESTLER
 WIEN II, LANGENBRÄUER HALFBASSE 114
 TELEFON 9 27 8 85
 POSTFACHNUMMER 41727
 Wien, 11. Februar 1939
 An die Vermögensverkehrsstelle
 Abt. V A II, Bk/WB
 Vermögensmeldung Johann Schur
 Verantwortlich der Zuschrift vom 2. II. 1939, bin ich nur in der Lage...

HECHT
 Siehe auch:

Nr.	Art	Wert
1	Louise Hecht	136,-

 Verzeichnis über das Vermögen von Juden
 nach dem Stand vom 27. April 1938
 Ing. u. Dr. d. h. c. Bodenleitner, phil. Dr., Rechtsanwalt, Landauer Platz
 Wien I, Altabingergasse 1
 Wien, 11. Februar 1939

Angaben zur Person
 Geboren am 5. März 1886
 Geb. Nr. 15 bei der ersten Verzeichnung am Reichsbürgertag vom 14. November 1935, Reichsbürger Nr. 10.1333

Angaben über das Vermögen
 I. Cash- und wertveränderliches Vermögen
 Geben Sie an 27. April 1938 Cash- und wertveränderliches Vermögen (spezielle Güter wie z. B. Gold, Silber, Schmuck, Wertpapiere, Kunstgegenstände, etc.)

II. Grundvermögen (Grund und Boden, Gebäude)
 Geben Sie an 27. April 1938 Grundvermögen (Grundstücke, Häuser, etc.)

Verzeichnis über das Vermögen von Juden
 nach dem Stand vom 27. April 1938
 Arnold Heitzbrunn
 Export in Wertsche und Hlusen
 Wien XIII, Auhofstr. 79b

Angaben zur Person
 Geboren am 27. August 1907
 Geb. Nr. 15 bei der ersten Verzeichnung am Reichsbürgertag vom 14. November 1935, Reichsbürger Nr. 10.1333

Angaben über das Vermögen
 I. Cash- und wertveränderliches Vermögen
 Geben Sie an 27. April 1938 Cash- und wertveränderliches Vermögen (spezielle Güter wie z. B. Gold, Silber, Schmuck, Wertpapiere, Kunstgegenstände, etc.)

Art des Vermögens	Wert
...	...

Ausnahmslos mussten auch die mit Velden meist innig verbundenen Jüdinnen und Juden ihr Vermögen deklarieren. Diese Vermögensmeldungen waren die Basis des staatlich gelenkten und bürokratisch organisierten Raubzuges. Sie stellten ferner die Grundlage zur Bemessung der sogenannten Judenvermögensabgabe und der Reichsfluchtsteuer dar. Allein in Österreich kam es zur Anmeldung von über zwei Milliarden Reichsmark an jüdischem Vermögen.

(Jonny Moser, Die Apokalypse der Wiener Juden, in: Historisches Museum der Stadt Wien (Hg.), Wien 1988 [1938], S. 287-297, hier S. 292)

Quelle: Österreichisches Staatsarchiv, Wien

die österreichische „kommissarische Verwaltung“ so rasch wie möglich per Gesetz einzudämmen, um dadurch dem Staat die Vermögensbestände zu sichern, hielten „wilde“ Enteignungen weiterhin an.

Am 26. April 1938 erließ die Reichsführung daher die „Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden“, um das von Parteidienststellen und kommissarischen Verwaltern bisher noch nicht veruntreute jüdische Vermögen sicherzustellen. Mit der Erfassung und Registrierung jüdischer Vermögenswerte wurde die systematische Beraubung der jüdischen Bevölkerung nun auch unter Kontrolle des Staates gebracht. Jüdinnen und Juden hatten bis Ende Juli 1938 ihr Vermögen zu deklarieren, wenn der Wert 5.000 Reichsmark überstieg. Diese Vermögenserfassung verschaffte der Reichsführung einen genauen Überblick über Betriebskapital, Haus- und Grundbesitz, Bargeld und Spareinlagen, berufliches Einkommen, Renten, Wertpapiere und Schmuck. Bei falschen Angaben drohten Geldbußen, Haftstrafen bis zu zehn Jahren, Zuchthaus sowie Vermögenseinzug.

Ein weiterer Schritt der Perfektionierung des staatlichen Raubzuges war die Einrichtung der Vermögensverkehrsstelle (VVSt) am 18. Mai 1938. Dieser Behörde oblag nunmehr die offizielle Abwicklung der „Arisierung“. Für die „Entjudung“ der Kärntner Wirtschaft wurde eine Nebenstelle der VVSt in Klagenfurt eingerichtet, deren Leitung Alois Winkler innehatte. Als Sachbearbeiter war ihm sein Parteigenosse Matthias Hoi beigelegt. Die „Arisierungen“ waren an die Zustimmung der beiden Männer gebunden, während die Prüfung der politischen Zuverlässigkeit der „Arisiere“ den lokalen Parteidienststellen der NSDAP oblag. Die VVSt bestellte die „kommissarischen Leiter“, „Treuhandler“ und „Abwickler“ für die Unternehmen und legte die „Kaufpreise“ für jüdische Besitzungen fest.

Dabei lagen die Schätzungs- und Wirtschaftsgutachten seitens der eingesetzten Wirtschaftsprüfer in der Regel weit unter dem realen Wert des jeweiligen jüdischen Unternehmens beziehungsweise Besitzes. Bereitwillig entsprachen die gerichtlich beeedeten Sachverständigen den Wünschen ihrer Auftraggeber und fertigten Gefälligkeitsgutachten an. Danach wurde eine „Kaufsumme“ festgelegt, welche die „Arisiere“ zu entrichten hatten – verbunden mit einer „Arisierungsaufgabe“, die als Prämie für die günstigen Kaufbedingungen dem Staat zugeführt wurde. In der Regel wurde meist weniger als die Hälfte des tatsächlichen Vermögenswertes bezahlt, wobei der „Käufer“ von der erheblichen Differenz zwischen realem Wert und tatsächlicher „Abgeltung“ enorm profitierte, während der Staat wiederum an der „Arisierungsaufgabe“ mitverdiente.

Die zum Verkauf gezwungenen jüdischen Eigentümer*innen gingen bei all diesen Vorgängen leer aus, weil sämtliche „Kauferlöse“ auf ein Sperrkonto überwiesen wurden, über das sie keinerlei Verfügungsgewalt besaßen. Von diesem Sperrguthaben zog wiederum die Finanzverwaltung die Reichsfluchtsteuer und später die Judenvermögensabgabe ab beziehungsweise behielt sie vorgetäuschte Steuerrückstände oder andere Zwangsabgaben ein. Vom Restbetrag wurden dem jüdischen „Verkäufer“ lediglich kleinere Beträge für den allernotwendigsten Lebensunterhalt oder für die

Ausreise freigegeben. Nach dieser keineswegs freiwillig erfolgten „Auswanderung“ erfolgte schließlich der totale Vermögensverlust.⁴⁷

Tempo und Gründlichkeit der „Arisierungen“ in Österreich waren beispielgebend für das gesamte Deutsche Reich. Während in Deutschland die „Entjudung der Wirtschaft“ eher schleppend vor sich ging, gab es auf ehemals österreichischem Gebiet schon Anfang 1940 kaum noch jüdische Unternehmen. Die „Ostmark“ lieferte dem „Altreich“ letztlich „wertvolle“ Anstöße und Anregungen für die praktische Umsetzung der „Entjudung“.⁴⁸

Am 12. November 1938 wurde der jüdischen Bevölkerung für ihre „feindliche Haltung gegenüber dem deutschen Volk“ die Zahlung einer „Sühneleistung“ in der Höhe von einer Milliarde Reichsmark auferlegt. Unterzeichnet war diese „Verordnung über die Sühneleistung der Juden deutscher Staatsangehörigkeit“ von Hermann Göring, der die Gelder dringend für den angespannten Rüstungshaushalt benötigte. Kurz und bündig protokollierte ein Vertreter des Auswärtigen Amtes am 18. November 1938 Görings Einschätzung: „Sehr kritische Lage der Reichsfinanzen. Abhilfe zunächst durch die der Judenschaft auferlegte Milliarde und durch die Reichsgewinne bei der Arisierung jüdischer Unternehmen.“⁴⁹

Der in der Folge sichergestellte „Entjudungsgewinn“ von mehreren Milliarden Reichsmark wurde den aus dem Lot geratenen Reichsfinanzen zugeschossen. Allein im Finanzjahr 1938 verbuchte das Deutsche Reich durch die bei der Ausreise eingehobene Reichsfluchtsteuer und die Judenvermögensabgabe fünf Prozent des gesamten Steueraufkommens. Nicht berücksichtigt ist dabei jene Viertelmilliarde Reichsmark, die dem Staat aus vorenthaltenen Versicherungsleistungen für die während der Novemberpogrome angerichteten Schäden an jüdischem Eigentum zugeflossen war.⁵⁰ Die Absicht der Reichsregierung, mittels „Zwangsarisierungen“ den Zugriff des Staates auf jüdisches Vermögen zu sichern, wurde mit der „Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens“ vom 3. Dezember 1938 in einen gesetzlichen Rahmen gegossen, um die Vorgänge zu legitimieren. Der Erlass regelte für die weitere Zukunft die Zwangsveräußerungen jüdischer Unternehmen und jüdischen Grundeigentums beziehungsweise anderer Vermögenswerte. Ab diesem Zeitpunkt verstärkte sich der Druck auf die jüdische Bevölkerung. War das assoziative Umfeld des Ausdrucks „Ausschaltung der Juden“ anfangs noch von Zwangsauswanderungen der um ihr Vermögen gebrachten Jüdinnen und Juden geprägt, so war seit dem Kriegsausbruch im September 1939 deren physische Vernichtung das Ziel.

In den Tagen unmittelbar nach dem „Anschluss“ wurden neben Regimegegner*innen auch Juden und Jüdinnen vorübergehend in Gefängnissen der Bezirksgerichte in

47 Vgl. Hans Safrian, Hans Witek, Und keiner war dabei. Dokumente des alltäglichen Antisemitismus in Wien 1938, Wien 2008, S. 127.

48 Vgl. dazu Irene Etzersdorfer, Arisiert. Eine Spurensicherung im gesellschaftlichen Untergrund der Republik, Wien 1995, S. 24; Ulrike Felber, Peter Melichar, Markus Priller u. a., Ökonomie der Arisierung, S. 40 ff.

49 Zit. nach Ulrike Felber, Peter Melichar, Markus Priller u. a., Ökonomie der Arisierung, S. 87.

50 Vgl. Ulrike Felber, Peter Melichar, Markus Priller u. a., Ökonomie der Arisierung, S. 90.



Novemberpogrom in Villach, Peraustraße, 10. November 1938.

Anlässlich des Novemberpogroms zerstörte der Nazimob unter den Augen einer johlenden Zuschauermenge die Wohnung des Ehepaares Egon und Arabella Weissberger. Während Egon Weissberger kurz davor in das KZ Dachau deportiert wurde, mussten seine Ehefrau Arabella und die 13-jährige Tochter Erika die Zerstörung ihrer Wohnung hilflos über sich ergehen lassen.

Entgegen den Aussagen der „Ariseure“ war Egon Weissberger weder als ehemaliger k. u. k. Soldat noch als „Abwehrkämpfer“ vor Entrechtung und Verfolgung geschützt. Im Gegenteil, wegen seiner politischen Funktion bei der Vaterländischen Front und seiner jüdischen Herkunft war er dem Hass der Nationalsozialisten ganz besonders ausgeliefert. Die Ausschreitungen in der Peraustraße nahmen schließlich einen regelrechten Volksfestcharakter an. Arabella Weissberger hielt dazu fest: „Die Nazis brachen die Wohnungstür auf und hatten dafür auch mehrere Werkzeuge mit. Sie machten sich über die Möbel her und warfen fast alles aus den Fenstern, zerschnitten die Vorhänge und Bilder und zerschlugen das schöne Geschirr. Dann warfen sie auch die Münzen aus der Sammlung meines Mannes auf die Straße, und was sie an Schmuck und Edelsteinen fanden, zertraten sie entweder am Boden oder warfen es aus den Fenstern.“

(Bericht von Arabella Weissberger an das Ministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, Villach, 2. Feber 1948. Zit. nach August Walz, Die Juden in Kärnten, S. 214)

Foto: Archiv Alexander Logar, Ferlach

„Schutzhaft“ genommen: einerseits zum Zweck der Einschüchterung, andererseits um sich ein genaues Bild ihrer Vermögensverhältnisse zu machen.⁵¹ Exemplarisch lässt sich die Situation anhand der Erfahrungen des Notars Dr. Egon Weissberger nachzeichnen, der als jüdischer Bezirksführer der Vaterländischen Front in Velden von Beginn an zum engsten Personenkreis der Verfolgten gehörte. Als Jurist ahnte er die kommenden Maßnahmen und vernichtete noch in der Nacht vom 11. auf den 12. März in seiner Villacher Kanzlei politisch belastendes Material.⁵²

Bereits zwei Tage später wurde er verhaftet und ins Villacher Polizeigefängnis eingeliefert. Während der folgenden zweiwöchigen Haft wurde Weissbergers Existenzgrundlage zerstört: Im Gefängnis wurde er seines Notariatsamtes enthoben und gezwungen, seine Kanzlei im Beisein des damaligen Kammerpräsidenten Alois Kraker an einen karriere- und parteibewussten Nachfolger zu übergeben.⁵³ Darüber hinaus erschien Rechtsanwalt Dr. Max di Gaspero, um für seinen Mandanten, den Villacher Arzt Dr. Wilhelm Benque, Schuldenrückstände einzufordern. Im Beisein der Gestapo verlangte der Anwalt vom Inhaftierten die Abtretung seines Besitzes in *Duel/Dole* (*Dolje*) ob Velden. Zermürbt von der Haft, war Weissberger so gut wie handlungsunfähig: Zum einen war es ihm unmöglich gemacht worden, seine Geldangelegenheiten vom Gefängnis aus zu regeln, zum anderen hatte die Gestapo bereits am 13. März 1938 alle jüdischen Konten sperren lassen. Hinzu kam, dass einige Schuldner seine missliche Lage sofort ausnützen und ihren Zahlungsverpflichtungen nicht mehr nachkamen. Am 29. März 1938 gelangte der so erpresste Kaufvertrag im Polizeigefängnis Villach zur Unterzeichnung – noch am selben Tag wurde Weissberger aus der Haft entlassen.⁵⁴

Im Dienste der

Wissenschaft Neben verdienten Parteigenossen und NS-Organisationen gierten auch Kärntens „Bildungsvertreter“ nach enteignetem jüdischem Eigentum – auch am Wörthersee. So wollten NS-Landesschulrat Ernst Dlaska und NS-Landeshauptmann Wladimir Pawlowski in den nach dem Pogrom leer stehenden jüdischen Villen in Velden das Kärntner Grenzlandinstitut einrichten.⁵⁵ Dlaska begehrte das Giebelhaus und den Seehof für die neu zu schaffende NS-Wissenschaftseinrichtung. In der ebenfalls vom Veldener Nazimob heimgesuchten Villa Anni, deren jüdische Besitzerin Camilla Weishut sich in die Schweiz retten konnte, sollte das

51 Vgl. Alexander Verdnik, *Arisierung in Kärnten. Die Enteignung jüdischen Besitzes 1938–1945*, phil. Diss., Graz 2013, S. 64.

52 Zeugenaussage Egon Weissberger vor der Rückstellungskommission (RK) beim Landesgericht Klagenfurt, 7. Oktober 1948. KLA, LG Klagenfurt, RK 10/48, Sch. 17.

53 Arabella Weissberger an die Rückstellungskommission beim Landesgericht Klagenfurt, Villach, 23. Mai 1949. KLA, LG Klagenfurt, RK 148/49, Sch. 43.

54 Egon Weissberger an die Rückstellungskommission beim Landesgericht Klagenfurt, Villach, 5. Jänner 1948. KLA, LG Klagenfurt, RK 10/48, Sch. 17.

55 Vgl. Werner Koroschitz, *Slowenischer Kulturverein/SPD Rožu, Vermessung/Meritev. Über die „rassenkundliche“ Untersuchung in St. Jakob im Rosental/O „rasonoslovni“ preiskavi v Šentjakobu v Rožu*, Klagenfurt/Celovec 2018, S. 186 f.

Pflanzensoziologische Institut unter der Leitung von Erwin Aichinger untergebracht werden.⁵⁶ Pseudowissenschaftler wie der Historiker Ernst Klebel, der Volkskundler Georg Graber, der Linguist Eberhard Kranzmayer oder der Wiener Anthropologe Karl Tuppa⁵⁷ hegten keinerlei Mitgefühl für die tragischen Schicksale der rechtmäßigen Besitzer*innen besagter „Judenhäuser“. Letztendlich ging es ihnen vor allem auch um einen gut dotierten Professorenposten. Ideologisch befanden sie sich längst im nationalsozialistischen Fahrwasser. Schließlich wurde das Kärntner Begehren vom Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten in Wien abgelehnt: „Es ist vorläufig kein Anhaltspunkt dafür gegeben, dass die Angelegenheit auch nur teilweise in den Wirkungskreis des Landesschulrates für Kärnten fallen könnte, weshalb auch eine Zuweisung der Villen an den Landesschulrat vom h. o. Standpunkt nicht in Frage kommt.“⁵⁸ Tatsächlich kam es erst im Oktober 1942 zur Umsetzung des Grenzlandinstituts – und zwar in Form des Instituts für Kärntner Landesforschung, welches von Beginn an ausschließlich expansions- und aggressiven bevölkerungspolitischen Zielsetzungen gehorchte.⁵⁹

Schnäppchenjagd

am Wörthersee Während erste Objekte von ihren jüdischen Besitzer*innen bereits vor dem Novemberpogrom zwangsverkauft werden mussten, gerieten im weiteren Verlauf sämtliche „Judenvillen“ rund um den Wörthersee in „arische“ Hände, wie zum Beispiel die prachtvolle Villa Helene, die der Industrielle Anton Apold im Jänner 1941 um den Spottpreis von 100.000 Reichsmark erwarb. Apold war seit Anfang 1934 NSDAP-Mitglied und Angehöriger der SA. In seiner Funktion als Generaldirektor der Alpine Montangesellschaft und als Präsident der Wiener Merkur-Bank, einem Vertrauensinstitut der deutschen Reichsregierung, hatte er die illegale NS-Bewegung in Österreich mit den nötigen Geldern unterstützt. Nach dem Juliputsch 1934 vermutete die seinerzeitige österreichische Regierung in Apold einen der finanziellen Hintermänner des Umsturzversuches. Sie entfernte ihn daraufhin aus allen öffentlichen Wirtschaftsämtern und belegte ihn mit einer Geldstrafe von 349.000 Schilling. Als Angehöriger der führenden Wirtschaftsprominenz gehörte er zu jenen Österreicher*innen, die den „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich aktiv und federführend vorbereitet hatten.⁶⁰ Für seine Verdienste um die nationalsozialistische Bewegung wurde Apold nach dem „Anschluss“ mit der

56 Amt des Reichsstatthalters in Österreich an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten betreffs Zuweisung der Villen Giebelhaus, Seehof und Weisshut [sic!] in Velden an den Landesschulrat von Kärnten, Wien, 8. Dezember 1938. ÖStA, AVA, Reichsstatthalter Abt. III Inneres, Karton 7682.

57 Der Anthropologe Karl Tuppa hatte im Sommer 1938 rund 80 Prozent (das waren rund 3200 Personen) der Gesamtbevölkerung der Gemeinde St. Jakob im Rosental/Šentjakob v Rožu „rassenkundlich vermessen“.

58 Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten an den Reichsstatthalter in Österreich, Wien, 3. Jänner 1939. ÖStA, AVA, Reichsstatthalter Abt. III Inneres, Karton 7682.

59 Vgl. Ingo Haar, Michael Fahlbusch (Hg.), *Handbuch der völkischen Wissenschaften*, S. 266.

60 Bundesministerium für Inneres an die Staatsanwaltschaft beim Volksgericht, Wien, 20. Mai 1946. KLA, LG Klagenfurt, Strafakten Vr 1022/47, Sch. 316.

Stelle des Aufsichtsratsvorsitzenden der Länderbank Wien AG belohnt. Zudem war er an „Arisierungen in Wien und in der Steiermark beteiligt“.⁶¹

Als Treuhänder des Kern'schen Besitzes fungierte Veldens damaliger Bürgermeister Moritz Czeitschner, der nach erfolgtem Kaufabschluss auf die Mitarbeit des Großindustriellen und „Alten Kämpfers“ in der Gemeinde zählen konnte. Nach dem Krieg verhafteten britische Behörden Anton Apold und internierten ihn bis 1948 in verschiedenen Entnazifizierungslagern. Als Entlastungszeuge wurde ausgerechnet sein früherer Parteigenosse Moritz Czeitschner einvernommen.

Nicht minder günstig erwarb die Gemeinde Velden die Schur-Villa. Dem ging der freihändige Verkauf der im Gebäude befindlichen Einrichtungs- und Kunstgegenstände zuvor, darunter wertvolle Bilder, Gobelins und Teppiche.⁶² An der Schnäppchenjagd beteiligten sich auch zahlreiche Veldener Bürgerinnen und Bürger, wie aus den abgewiesenen Rückstellungsanträgen von Johann Schur aus dem Jahre 1956 hervorgeht.⁶³ Die im Besitz von Camilla Weishut befindliche Villa Anni wurde von den Nationalsozialisten regelrecht ausgeplündert und schließlich von der Gemeinde Velden um ein Drittel des tatsächlichen Wertes erworben.⁶⁴ Völlig mittellos starb die rechtmäßige Besitzerin im Feber 1942 im Schweizer Exil. Ebenfalls spottbillig erwarb die Gemeinde Velden das Edihaus der Wiener Pensionistin Hermine Freissler, die am 1. Juli 1938 in Velden verstorben war. Den Seehof des von der Gestapo als „jüdisch versippt“⁶⁵ eingestuftem ehemaligen Ministers für Volksernährung, Hans Loewenfeld-Russ, sicherten sich reichsdeutsche Kurgäste. Die im Besitz der Familie Mayer befindliche Villa Mignon „arisierten“ Wiener Fabrikanten.⁶⁶

Ebenso gründlich wie in Velden, wurden jüdische Liegenschaften in Pörtschach oder Krumpendorf/Kriva Vrba ihren rechtmäßigen Besitzer*innen entrissen. Die Damen Emma Herzfeld, Jenny Scheyer-Tiring, Sylvia Solveg-Stern, Charlotte Sperber und Elsa Luisada waren seit 13. Dezember 1925 zu je einem Fünftel Eigentümerinnen der Liegenschaft Villa Tiring in Pörtschach. Wegen ihrer jüdischen Herkunft mussten sie aus Österreich fliehen. Am 2. Mai 1939 erwarb Magdalena Tscherne den Besitz um lächerliche 10.000 Reichsmark. Nachdem die jüdischen Besitzerinnen wenigstens für die Einrichtungsgegenstände einen höheren Kaufpreis zu erlangen versuchten, richtete ihr Gatte Josef Tscherne folgende Zeilen an die um ihr Eigentum gebrachten

61 Zeugenprotokoll, Landesgericht Wien, 23. August 1946. KLA, LG Klagenfurt, Strafakten Vr 1022/47, Sch. 316.

62 Vermögensanmeldung Johann Schur, Vermögensverkehrsstelle Wien, 2. Feber 1939. Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik (AdR), Bundesministerium für Finanzen, Vermögensverkehrsstelle, Vermögensanmeldung, Finanzlandesdirektion (FLD): Johann Schur, Zl. 19995.

63 Johann Schur, Rückstellungsanträge, Rückstellungskommission beim Landesgericht Klagenfurt, Wien, Jänner 1956. KLA, LG Klagenfurt, RK 9-26/506, Sch. 67.

64 Erhebungen zum Rückstellungsakt RK 167/49 des Landesgerichtes Klagenfurt an den Fonds zur Abgeltung von Vermögensverlusten politisch Verfolgter in Wien, Klagenfurt, 15. Oktober 1962. ÖStA, AdR, Bundesministerium für Finanzen, Vermögensverkehrsstelle, Vermögensanmeldung, FLD: Gertrude Hirsch, geb. Weishut, Zl. 7138.

65 Renate Gross, Hans Loewenfeld-Russ. Ein österreichischer Beamter, phil. Dipl., Wien 2005, S. 155.

66 Leopold Körbler an die Bezirkshauptmannschaft Villach, Wien, 24. August 1945. KLA, BH Villach, Sch. 148.



Leo Spitzer (1887–1960) in seinem Arbeitszimmer im Exil in Baltimore (USA), Anfang der 1950er-Jahre.

Den Besitz des international renommierten Romanisten und Literaturtheoretikers Leo Spitzer konnte sich Dieter Pließnig aus Klagenfurt einverleiben. 1939 hatte die Gestapo die Beschlagnahme der Villa Spitzer (Villa Leonstein) samt Seegrund verfügt.

Spitzer gelang die Flucht in die Vereinigten Staaten. Von einigen Fachkollegen, die bei ihm in Pörtltschach ein und aus gegangen waren, sich letztlich aber als illegale Nazis entpuppt hatten, war er zeitlebens ebenso enttäuscht wie von seinen Nachbarn und deren Rolle bei der Enteignung.

(Leo Spitzer, Rückstellungsantrag, Liegenschaft Villa Leonstein in Pörtltschach, 20. Mai 1948. KLA, LG Klagenfurt, RK 238/48, Sch. 26)

Foto: Werner Wolff, University Archives, Sheridan Libraries, Johns Hopkins University, Baltimore (USA)

Villenbesitzerinnen: „Falls Sie mit meinem Anbot nicht einverstanden sein sollten, ist die Räumung der Villa sofort anzuordnen, damit ich diese beziehen kann.“⁶⁷

Um den rechtmäßigen Erwerb des jüdischen Besitzes zu bekräftigen, bot Josef Tscherne nach 1945 ausgerechnet den fanatischen Nationalsozialisten Alexander Huber als Zeugen auf. Jenen Alexander Huber, der für seine Dienste als kommissarischer Verwalter des Hotels Excelsior in Velden mit der Villa Gisela in Pörtltschach entlohnt worden war.⁶⁸ Der die Vermögensverkehrsstelle in Klagenfurt bereits im Vorfeld ersucht hatte, ihm beim Erwerb der Villa behilflich zu sein, wie aus einem Schreiben vom 22. März 1939 hervorgeht: „Bei dieser Gelegenheit möchte ich Sie noch bitten, mir beim Erwerb der Villa Gisela behilflich zu sein. Wie ich hörte, ließen Sie die Villa Tiring schätzen. Diese soll dann so billig als möglich verkauft werden. Dasselbe könnte ja auch bei der Villa Gisela möglich sein.“⁶⁹

Bei der Villa Tiring, auch Villa Bellevue genannt, handelte es sich um besagtes „Arisierungsgut“ des Ehepaares Tscherne. Alexander Huber war im Übrigen nicht nur Abwehrkämpfer und Juliputschist, sondern hatte bereits als illegaler Nationalsozialist am Untergang Österreichs massiv mitgewirkt.

Zum Dank für seine „Führertreue“ wurde Huber im März 1938 umgehend zum Verwalter der Kurkommission Pörtltschach berufen.⁷⁰ Vom 12. Dezember 1938 bis zum Kriegsende war er schließlich auch NS-Bürgermeister von Pörtltschach.⁷¹

67 Jenny Scheyer, Sylvia Solveg-Stern, Charlotte Sperber, Elsa Luisada, Rückstellungsantrag, Liegenschaft Bellevue in Pörtltschach, November 1948. KLA, LG Klagenfurt, RK 348/48, Sch. 30.

68 Alexander Huber an den Staatskommissar in der Privatwirtschaft, Pörtltschach, 22. Oktober 1938. Steiermärkisches Landesarchiv (StLA), FLD, Arisierungsakten: Vorermittlungsakten: Excelsior Hotel.

69 Alexander Huber an die Zweigstelle der Vermögensverkehrsstelle Klagenfurt, Pörtltschach, 22. März 1939, ebd.

70 Lebenslauf Alexander Huber, ebd.

71 Gendarmeriepostenkommando Pörtltschach, 21. August 1946, KLA, Landesgericht Klagenfurt, Strafsakten, Huber Alexander 1266/47, Sch. 323.

Während die jüdischen Bürger*innen Österreichs entrechtet, enteignet, verfolgt und vernichtet wurden, statteten hochrangige Nationalsozialisten Velden ihre Stippvisiten ab. Allein 1938 hatte laut Veldens Kurdirektor Hermann Brandl „der Kurort die Ehre hohe Naziprominenz zu beherbergen.“⁷⁵ Die Schicksale der verfolgten und ermordeten Jüdinnen und Juden blieben in den Gemeindeannalen und selbst in den aktuellen Sommer-Sonne-Wörthersee-Architekturführern für gewöhnlich unerwähnt. Kaum jemand kennt die tragischen Schicksale der jüdischen Gemeindegewerinnen Emilie Litassy und Charlotte Klarfeld, die Verdienste der Herren Hans Loewenfeld-Russ und Alexander Mayer, der Widerstandskämpferin Louise Marie Mayer oder die Lebensgeschichte des tapferen Architekten Norbert Troller – um nur einige wenige zu nennen, die der nationalsozialistischen Willkürherrschaft schutz- und hilflos ausgeliefert waren.

Emilie Litassy (1867–1942)

Emilie Litassy, die an der Kinokasse im späteren Roten Salon des Schlosshotels in Velden arbeitete und zu den Mitorganisator*innen des traditionellen Veldener Eisfestes gehörte, wurde am 13. August 1942 mit dem Transport Nr. 35 in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Zu diesem Zeitpunkt war sie 75 Jahre alt. „Lasst mich doch hier in Velden sterben, ich bin doch alt und meine Füße tun mir so weh“,⁷⁶ soll sie

die Gestapobeamten bei ihrer Verhaftung angefleht haben. In ihrer vom Ghetto Theresienstadt ausgestellten Todesanzeige wurde der 11. Juli 1943 als Sterbedatum angegeben, als Todesursache die „Diagnose“ Herzschwäche.⁷⁷



Emilie Litassy, Velden, um 1930.

Quelle: Gemeindearchiv der Marktgemeinde Velden am Wörthersee

⁷⁵ Zit. nach *Veldener Zeitung*, 15. Dezember 1998, S. 38.

⁷⁶ Vgl. *Velden 2000*. Informationsmedium der Sozialdemokraten der Gemeinde Velden, Juni 1995, Ausgabe 3, S. 1.

⁷⁷ Vgl. digitalisierte Todesfallanzeige, Original im National Archives Prague, Terezin Initiative Institute, www.holocaust.cz (27. Jänner 2014).

Louise Marie Mayer (1882–unbekannt)

Louise Marie Mayer wurde als Louise Marie Gottlieb am 27. Dezember 1882 in Wien geboren und wuchs in großbürgerlichen Verhältnissen auf. 1904 heiratete sie den kaufmännischen Direktor Otto Mayer, 1905 und 1907 folgten die Kinder Helene und Karl (Charles). Seit 1917 war das Ehepaar Mayer im Besitz der in Augsdorf/Loga vas bei Velden gelegenen Villa Bonaventura. Seit Ende der 1920er-Jahre arbeitete Louise Marie Mayer als Schriftstellerin und trat als Autorin einiger Lustspiele hervor, die zum Teil mit großem Erfolg an den Wiener Bühnen aufgeführt wurden. Auch als Feuilletonistin beim *Neuen Wiener Tagblatt* und bei der *Neuen Freien Presse* fand ihre Arbeit Anklang. 1936 starb ihr Mann Otto. Nach dem „Anschluss“ hatte sie sich als Jüdin monarchistischen Widerstandskreisen angeschlossen und wurde als Mitglied des Legitimistenzirkels rund um Erich Thanner und Johann Müller mit dem Aufbau einer Frauengruppe beauftragt. Ihre Wiener Wohnung in der Floragasse 7 diente als Treffpunkt vieler Oppositioneller und dürfte schon frühzeitig unter Beobachtung der Gestapo gestanden sein. Louise Marie Mayer wurde gemeinsam mit einigen Mitstreiter*innen im November 1939 verhaftet und am 26. April 1944 nach Auschwitz deportiert und ermordet.⁷⁸



Louise Marie Mayer, Wien, um 1930.

Foto: Trude Fleischmann, Privatbesitz Geoffrey Mayer, New Bremen, Ohio (USA)

Gestapo-Fotos, die nach Louise Marie Mayers Verhaftung angefertigt wurden, Wien, November 1939.

Foto: Kf, Gestapo-Kartei: Louise Marie Mayer, Wiener Stadt- und Landesarchiv



78 Zu weiterführenden biografischen Angaben vgl. Christine Kanzler, Mayer, Louise Marie, geb. Gottlieb. Schriftstellerin, Journalistin, Übersetzerin, http://www.univie.ac.at/biografiA/projekt/Widerstandskämpferinnen/Mayer_Louise.htm (25. Juni 2020) sowie DÖW, Datenbank Shoah-Opfer.



Villa Bonaventura, Augsdorf/
Loga vas bei Velden, 1920er-Jahre.

Foto: Archiv Verein Industriekultur und
Alltagsgeschichte (VIA), Villach

Ihre Liegenschaft in der Katastralgemeinde Augsdorf wurde 1941 dem Deutschen Reich einverleibt. Nach Veräußerung des Inventars wurde der Besitz an den reichsdeutschen Oberfeldwebel Günter Fuhrmann weiterverkauft. Nachdem Louise Marie Mayer am 15. Juni 1949 für Tod erklärt wurde, erhielten ihre beiden in den USA lebenden Kinder Helene Mayer und Charles Mayer nach einem Teilerkenntnis der Rückstellungskommission vom 17. November 1949 das Anwesen rückerstattet.⁷⁹

Charlotte Klarfeld (1888–unbekannt)

Charlotte Klarfeld, geboren am 7. April 1888 als polnische Staatsbürgerin und wohnhaft in Wien, war Besitzerin der Villa Clotilde in Velden. Im Oktober 1938 flüchtete sie in ihre Heimatstadt Lemberg, während ihr Besitz in Velden „arisiert“ wurde. In Lemberg wurde sie im September 1941 von der Gestapo verhaftet und in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Ihr genaues Todesdatum ist unbekannt. Auch ihr Ehemann Sigmund Leo Klarfeld starb während der Shoah.⁸⁰

Verzeichnis über das Vermögen von Juden
nach dem Stand vom 27. April 1938

von Charlotte Klarfeld
 bei Lemberg (Ort des Vermögens) Hotel Imperial, 3. Stock, Völgelstr. (Ort des Grundbesitzes)

Angaben zur Person

Ich bin geboren am 7. April 1888
 Ich bin Jude (5 bei ersten Berechnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935, Reichsbürgerf. I Z. 1033) nein
 und polnischer (Staatsangehörigkeit) – ausländischer (Staatsangehörigkeit)
 Da ich keine (keine Staatsangehörigkeit) ausländische (keine) bin, habe ich in dem nachstehenden Vermögensverzeichnis mein gesamtes inländisches und ausländisches Vermögen angegeben und inventariert.
 Da ich keine fremder Staatsangehörigkeit bin, habe ich in dem nachstehenden Vermögensverzeichnis mein inländisches Vermögen angegeben und inventariert.
 Ich bin verheiratet mit Sig. Sigmund Klarfeld
 Mein Ehegatte ist der Rasse nach jüdisch – ausländischer – und gehört der jüdischen Religionsgemeinschaft an.

Angaben über das Vermögen

Vermögensanmeldung durch
Charlotte Klarfeld, 27. Juni 1938.

Bevor Charlotte Klarfeld
wahrscheinlich in Auschwitz-
Birkenau vergast wurde, hatte sich
der NS-Staat ihren Besitz einverleibt.

Quelle: Österreichisches Staatsarchiv, Wien

79 Teilerkenntnis, Rückstellungskommission beim Landesgericht Klagenfurt, 17. November 1949, KLA, RK 135/47, Sch. 10.

80 Vgl. DÖW, Datenbank Shoah-Opfer, sowie August Walzl, Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 2009, S. 190 und 225.

Franziska Mayer, Ehefrau eines Wiener Seidengroßhändlers und Großmutter von Hans Loewenfeld, hatte den Seehof im Jahr 1884 entdeckt,⁸¹ zu einer Zeit, als Velden noch nicht der mondäne Kurort, sondern eine einfache, kleine Sommerfrische war. In den darauffolgenden Jahren mietete sich die Familie während des Sommers immer im Seehof ein. Nach dem frühen Tod von Hans Loewenfelds Vater heiratete seine Mutter Gabriele Loewenfeld, geborene Mayer, 1886 in Pörttschach den Reichstagsabgeordneten Viktor Russ. Mit der Hochzeit nahmen auch die Kinder aus erster Ehe den Familiennamen Loewenfeld-Russ an.

1890 erwarb die Familie den Seehof und machte sich an die Renovierung des Gebäudes. Zudem wurde eine Parkanlage geschaffen, ein Bootshaus errichtet und das Gärtnerhaus erweitert. Hinter den Adaptierungsarbeiten und Umgestaltungen des neuen Besitzes stand als treibende Kraft die Hausherrin Gabriele Russ, die 1912 auch die Villa Mignon errichten ließ, um diese später an ihren Neffen Felix Mayer zu verkaufen. Zu dieser Zeit umfasste das Grundstück eine Gesamtfläche von 25.000 Quadratmetern.

Für den 1873 geborenen Hans Loewenfeld-Russ war der Seehof vor allem mit familiären Erinnerungen verbunden: „Die Villa Seehof hat meiner Großmutter, meinen Eltern und mir und meiner Familie durch 50 Jahre zum Sommeraufenthalte gedient. In Velden habe ich die glücklichen Ferien meiner Jugend, dann mit meiner Frau und mit meinen Kindern durch viele Jahre meine Urlaubszeit, in späterer Zeit auch oft über die Sommermonate hinaus, viele Monate zugebracht.“⁸²

Während des Ersten Weltkrieges arbeitete Hans Loewenfeld-Russ als Ministerialrat im Amt für Volksernährung. Mit Ausrufung der Ersten Republik avancierte er unter Karl Renner mit denselben Agenden zum Minister für Volksernährung (1918–1920).



Viktor Russ, Velden, um 1910.

Viktor Russ, 1920 in Velden verstorben, gehörte aufgrund seiner Verdienste um die Gemeinde zu deren Ehrenbürgern.

Foto: Privat, Antonia Milroy, Ashland (USA)

81 Zur Geschichte des Seehofes in Velden vgl. Hans Loewenfeld-Russ, *Erinnerungen an den Seehof in Velden (1884–1939)*, in: Hans Loewenfeld-Russ, *Aus dem Notizbuche meines Lebens*, Band 1, Wien 1943. ÖStA, AVA, Finanz- und Hofkammerarchiv, E/1702, S. 13–21. Ausführlicher zur Familie Loewenfeld-Russ vgl. auch Werner Koroschitz, *Familie Loewenfeld-Russ. Seehof*, in: Werner Koroschitz, Alexandra Schmidt, *Verein Erinnern Villach (Hg.), Im besten Einvernehmen. Antisemitismus und NS-Judenpolitik im Bezirk Villach, Klagenfurt/Celovec 2014*, S. 153–161.

82 Hans Loewenfeld-Russ, *Erinnerungen an den Seehof in Velden (1884–1939)*, S. 13–21.



Die Familie Loewenfeld-Russ beim Frühstück, Velden 1892.

Foto: Privat, Antonia Milroy, Ashland (USA)

Trotz heftiger antisemitischer Attacken seitens der Kärntner Presse setzte sich Hans Loewenfeld-Russ angesichts der bevorstehenden Volksabstimmung für die Kärntner Anliegen ein. Im Frühjahr 1920 hatte er verschiedenste Maßnahmen ergriffen, um Kärnten vor dem „Abstimmungskampfe mit den erforderlichen Nahrungsmitteln zu versehen, so schwierig dies auch damals bei der allgemeinen Ernährungsnot gewesen war.“⁸³

Der Kärntner Heimatdienst verlieh ihm 1921 für sein Mitwirken an den Vorarbeiten zur Volksabstimmung ein Dank- und Anerkennungsdiplom, das im Zuge des Novemberpogroms 1938 zerstört wurde. In seinem Testament vom 4. Jänner 1944 nahm Loewenfeld-Russ auf die Zerstörung dieser Auszeichnung Bezug: „[I]m November 1938 hat eine Bande aufgehetzter Männer [...] den durch über ein halbes Jahrhundert meiner Familie gehörenden Landsitz in Velden in vandalistischer Weise verwüstet und zerstört, und auch die Ehrenurkunde des Kärntner Heimatdienstes, die in Glas und Rahmen in meinem Zimmer hing, zerfetzt.“⁸⁴

Schließlich verfügte er testamentarisch, dass die Urkunde nach seinem Ableben in zerstörtem Zustand an die Kärntner Landesregierung zurückgestellt werden sollte, „als ein Dokument dafür, wie dem Lande Kärnten geleistete Dienste von diesem vergolten werden.“⁸⁵

83 Ebd.

84 Testament von Hans Loewenfeld-Russ, Wien, 4. Jänner 1944, zit. nach Renate Gross, Hans Loewenfeld-Russ. Ein österreichischer Beamter, phil. Dipl., Wien 2005, S. 157.

85 Ebd.

Nach seiner Demissionierung als Minister war Loewenfeld-Russ in der Privatwirtschaft tätig. Im Frühjahr 1938 zog er sich aus dem Berufsleben zurück und beabsichtigte seinen ständigen Wohnsitz nach Velden zu verlegen.

Mit den Nürnberger Rassegesetzen wurde Loewenfeld-Russ, dessen Familie bereits im 19. Jahrhundert zum Christentum konvertiert war, zum „Juden“.

Seit 1923 war Loewenfeld-Russ rechtmäßiger Besitzer des Seehofes. Nach wie vor pflegte er Kontakte zu Österreichs Spitzenpolitikern, die ihn in Velden auch regelmäßig besuchten. In Ahnung der kommenden Ereignisse übertrug er bereits im Dezember 1937 die Villa an seine beiden verheirateten Töchter Maria Gutt Mayer und Gabriele Illing. Im Mai 1938 wurden die am See gelegenen Boots- und Badehütten auf Veranlassung der Bezirkshauptmannschaft Villach beschlagnahmt und versiegelt.⁸⁶ Im Zuge des Novemberpogroms kam es zu umfassenden Zerstörungen, wobei das Ausmaß „von jedem im Boot vorbeifahrenden Kurgast aus eigener Wahrnehmung festgestellt werden“ konnte. War doch das Seeufer mit den Scherben zerschlagenen Porzellans und anderen ins Wasser geworfenen Gegenständen bedeckt.⁸⁷ Da es sich beim Landbesitz Seehof auch nach nationalsozialistischer Rechtsauffassung nicht mehr um „jüdischen Besitz“ handelte, forderten Maria Gutt Mayer und Gabriele Illing von der Kärntner Gauleitung eine Entschädigung des erlittenen Schadens in der Höhe von 70.000 Reichsmark.⁸⁸ Drei Jahre später verweigerte die Gauleitung die Begleichung der Schadenssumme, da es sich bei den Geschädigten ihrer Meinung nach um „Mischlinge ersten Grades“ handelte, deren Ehegatten noch dazu keine Verdienste für die NSDAP aufzuweisen hatten.⁸⁹ Außerdem war der Familie die Veräußerung ihrer Liegenschaft nahe gelegt worden, da sich die NSDAP für den schönen Besitz am See interessierte. Kreis- und Ortsgruppenleiter gaben unmissverständlich zu verstehen, dass der Seehof trotz Übertragung „Judenbesitz“



Hans Loewenfeld-Russ als Freiwilliger bei der k. u. k. Armee, Wien 1891.

Foto: Österreichisches Staatsarchiv, Wien

86 Vgl. Alexander Verdnik, „Arisierung“ in Kärnten. Die Enteignung des jüdischen Besitzes 1938–1945, phil. Diss., Graz 2013, S. 159 f.

87 Ebd.

88 Gabriele Illing und Maria Luise Gutt Mayer, Sachverhaltsdarstellung an die Gauleitung der NSDAP Kärnten, Wien, 17. November 1938. KLA, AKL, Abt. 06a, Vermögensverwaltung, C-23.3, Sch. 23 (Verwüstung des Landbesitzes Seehof).

89 NSDAP-Gauleitung Kärnten an den Reichsstatthalter in Kärnten, Klagenfurt, 15. September 1941. KLA, AKL, Abt. 06a/Vermögensverwaltung, C-23.3, Sch. 23 (Verwüstung des Landbesitzes Seehof).

geblieben sei und unter allen Umständen in „arische Hände kommen“ und Velden „schleunigst gänzlich judenfrei gemacht werden“ müsse.⁹⁰

Aufgrund der immer aggressiver werdenden Drohungen sah sich die Familie schließlich gezwungen, den Besitz weit unter dem tatsächlichen Wert zu veräußern. Mit Kaufvertrag vom 2. März 1942 ging die Villa in den Besitz der reichsdeutschen Kurgäste Emma und Wilhelm Biesterfeld über.

Das 1947 angestrengte Entschädigungsverfahren endete schließlich mit dem Rückkauf des Objektes durch Maria Guttmayer. Anschließend verkaufte sie den Seehof an den Österreichischen Gewerkschaftsbund, der hier ein Erholungsheim für seine Mitglieder errichten ließ.

Hans Loewenfeld-Russ starb am 18. April 1945 nach langer und schwerer Krankheit im Haus seiner Schwiegersöhne in Lainz. Da Juden die Bestattung auf christlichen Friedhöfen nicht mehr gestattet war, hatte Loewenfeld-Russ Ende Jänner 1944 noch testamentarisch verfügt, dass seine Leiche „unter gar keinen Umständen auf einem jüdischen oder anderen Friedhofe“ begraben werden dürfe als in der Wiener Familiengruft.⁹¹ Aus diesem Grund wurde Loewenfeld-Russ von seiner Frau vorübergehend im eigenen Garten beerdigt. Am 19. Juli 1945 wurde Loewenfeld-Russ schließlich in der Familiengruft am Wiener Zentralfriedhof beigesetzt.

Familie Mayer

Felix Mayer wurde als Sohn einer jüdischen Kaufmannsfamilie 1875 in Wien geboren. Als Fünfzehnjähriger verbrachte er zum ersten Mal die Sommerferien bei seiner Tante am Seehof in Velden. Während seines Studiums trat er in die Studentenverbindung „Lese- und Redehalle der deutschen Studenten“ in Prag ein und wurde schließlich zu deren Präsidenten gewählt. Als er von seinem Vater über die jüdischen Wurzeln seiner Familie unterrichtet wurde, legte er die Präsidentschaft der Prager Burschenschaft zurück.

Wenige Jahre nach Abschluss des Studiums wurde Felix Mayer 1905 in das Unternehmen des Schuh- und Lederfabrikanten Carl Riekh geholt, der 1872 die in Graz von David Heinrich Pollak gegründete Welt-Schuhfabrik aufgekauft hatte. Zu diesem Firmenkomplex zählte auch die später recht bekannte, von einem amerikanischen Werbetexter erfundene Marke Humanic⁹². 1907 heiratete Felix Mayer in Graz Annie

90 Vgl. Alexander Verdnik, „Arisierung“ in Kärnten. Die Enteignung des jüdischen Besitzes 1938–1945, phil. Diss., Graz 2013, S. 160.

91 Zit. nach Renate Gross, Hans Loewenfeld-Russ. Ein österreichischer Beamter, phil. Dipl., Wien 2005, S. 179.

92 Robert Engele, „So was Vertrottelteltes habe ich noch nie gesehen!“ Wie aus der Welt-Schuhfabrik neben dem Grazer Südbahnhof Schuhe in die halbe Welt geliefert wurden und in den 1970er-Jahren der Werbeschrei ‚Franz‘ Österreichs Fernsehzuschauer*innen verstörte, https://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Damals_in_der_Steiermark/So_etwas_Vertrottelteltes_habe_ich_noch_nie_gesehen (12. Feber 2020).

Riekh, die Tochter seines Arbeitgebers, mit der er vier Kinder hatte: Christa, die spätere Familienchronistin,⁹³ kam 1908 auf die Welt, ihr folgten Peter (1909), Hans (1910) und Friedrich (1915).

Im Sommer 1916 mietete sich die kinderreiche Familie in der Villa Mignon in Velden ein. Die älteren Kinder erhielten Schwimmunterricht. Spielgefährten waren die beiden Nachbarsmädchen Maria und Gabriele, die Töchter von Hans Loewenfeld-Russ. 1917 erwarb Felix Mayer die Villa Mignon von seiner Tante Gabriele Russ, der Mutter von Hans Loewenfeld-Russ.

Beruflich war Felix Mayer im Konzern seines Schwiegervaters tätig, der während des Ersten Weltkrieges das Heer belieferte. Im Dezember 1918 traf die Familie ein Schicksalsschlag, als die vierfache Mutter Annie Mayer-Riekh an der Spanischen Grippe erkrankte und verstarb. Zwei Jahre später ehelichte Felix Mayer die 26-jährige Elisabeth Heinisch. 1921 wurden die Zwillinge Annie und Jörg geboren. Um für die sechs Kinder Platz zu schaffen, wurde die Villa Mignon im selben Jahr um einige Zubauten – mehrere Giebel und eine Garage – erweitert und dem neuen Erscheinungsbild entsprechend in Giebelhaus umbenannt.

Felix Mayer war für die Geschichte von Velden in vielerlei Hinsicht wichtig und prägend. 1918 kaufte er von der Gemeinde das desolate Schloss Velden, um zu

Villa Mignon, Velden 1913.

Foto: Sammlung Johann Maurer, Onlinearchiv www.imbild.tv



93 Christa Mayer-Riekh verfasste eine Familiengeschichte bis zum Jahr 1957, unveröffentlichtes Privatmanuskript, o. O., o. J. Das im Besitz der Familie befindliche Privatmanuskript wurde dem Verfasser dankenswerter zur Verfügung gestellt; im Folgenden zitiert als Christa Mayer-Riekh, Geschichte der Familie Mayer-Riekh.



Vier der insgesamt sechs Mayer-Riekh-Kindern, Velden 1925.

Foto: Privat, Annie Corti alle Catene, St. Radegund bei Graz



Annie Mayer, Velden 1925.

Annie, die Tochter aus Felix Mayers zweiter Ehe, besuchte während ihrer Sommeraufenthalte Mitte der 1920er-Jahre von Mai bis Oktober die Volksschule in Velden.

Foto: Privat, Annie Corti alle Catene, St. Radegund bei Graz

verhindern, dass eine – wie die Gemeindeväter fürchteten – jugoslawische Gesellschaft zum Zug käme. Zu diesem Zweck hatte sich ein Konsortium gebildet, bei dessen Zustandekommen sehr wahrscheinlich Felix Mayer mit seinen beruflichen Kontakten eine wesentliche Rolle gespielt hatte. Neben Felix Mayer als Haupteigentümer waren in dem Konsortium mit Philipp Knoch und Franz Woschnagg zwei weitere Lederfabrikanten vertreten, deren Firmen in Klagenfurt-St. Ruprecht beziehungsweise Šoštanj/Schönstein (im heutigen Slowenien) lagen.⁹⁴ Auch als sich Felix Mayer 1928 aus der Geschäftsführung der Schlosswirtschaft Velden am See GmbH zurückgezogen und in der Folge auch seine Anteile abgegeben hatte, kamen mit der Brünner Familie

⁹⁴ Philipp Knoch (1857–1929), Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 3 (Lieferung 15, 1965), S. 444, https://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_K/Knoch_Philipp_1857_1929.xml (12. Feber 2020). Franz Woschnagg, https://sl.wikipedia.org/wiki/Franz_Woschnagg (12. Feber 2020).

Bloch wieder Lederindustrielle zum Zug. Mit der Humanic Leder und Schuh AG Wien–Graz führte Felix Mayer zu dieser Zeit ein Unternehmen, das in Österreich 60 Geschäftslokale betrieb.

Bis zu seinem Ausscheiden aus der Schlosswirtschaft Velden GmbH leitete Felix Mayer die Geschicke des Konsortiums. Er war es auch, auf den die Idee zur Errichtung eines Schlosskinos zurückging. An der Kassa des Anfang der 1920er-Jahre eröffneten Kinos saß die Veldenerin Emilie Litassy. Auch sie gehörte zu den verfolgten jüdischen Einwohner*innen, die ihre Deportation nicht überlebten. Emilie Litassy wurde 1943 im KZ Theresienstadt ums Leben gebracht.

Im Schlosskino sahen die heranwachsenden Mayer-Kinder ihre ersten Spielfilme, darunter ein „Gruselstück“ mit dem Schauspieler Conrad Veidt⁹⁵, der im Sommer 1930 als einer der ersten Gäste im nunmehr vermieteten Giebelhaus abstieg. In den Folgejahren war es Bundespräsident Wilhelm Miklas, der seine Sommerferien im Giebelhaus verbrachte. Aus diesem Grund erlebte Miklas auch den nationalsozialistischen Putschversuch am 25. Juli 1934 in Velden, als sich ein von Wien entsandtes Sonderkommando des Präsidenten bemächtigen sollte, aber in Klagenfurt abgefangen werden konnte. Der Putsch scheiterte, doch in den Folgejahren verbrachte Miklas seine Sommerfrische unter massivem Polizeiaufgebot – rund hundert Personen waren zu seinem persönlichen Schutz abgestellt. Seine Tochter Christa Mayer-Riekh konnte sich viele Jahre später noch daran erinnern, dass nach der Abreise des Präsidenten Hakenkreuze in den Schreibtischen gefunden wurden⁹⁶ – ein deutliches Indiz, dass auch das engere Umfeld des Bundespräsidenten bereits von Nationalsozialisten durchsetzt war.

Auch unter Felix Mayers engsten Vertrauten in der Schlosswirtschaft Velden befanden sich fanatische Nationalsozialisten. „In Velden sind die Leute vor ihm auf dem Bauch gelegen, nach dem ‚Anschluss‘ hat ihn von denen keiner mehr begrüßt“, erinnerte sich seine Tochter Annie Corti alle Catene.⁹⁷

Um seine Kinder und die Firma vor weiteren Verfolgungen zu bewahren, unternahm Felix Mayer am 16. März 1938 seinen ersten Selbstmordversuch. Seine Tochter Christa hielt dazu fest: „Die folgenden Tage war er im Allgemeinen Krankenhaus, unter dem unaufhörlichen Lautsprechergebrüll der Goebbels-Propaganda und dem ebenso pausenlosen Gedröhn der über Wien paradierenden Luftwaffe. Das war eine Hölle, in die ich ihn zurückgeholt hatte.“⁹⁸

Unterdessen versuchte Sohn Hans die Firma Humanic vor der „Arisierung“ zu retten. Der Verwaltungsrat wurde mit „arischen“ Freunden und Verwandten – darunter einige Parteigenossen – besetzt. Die gefährdeten Mitglieder der Familie traten ihre Anteile an Personen mit „einwandfreier Herkunft“ ab, wobei diese Anteile nach Kriegsende ohne viel Aufhebens wieder zurückerstattet wurden.

95 Christa Mayer-Riekh, *Geschichte der Familie Mayer-Riekh*.

96 Zit. nach *Veldener Zeitung*, 15. Dezember 1994, S. 15.

97 Interview von Werner Koroschitz mit Annie Corti alle Catene, St. Radegund bei Graz, 19. Oktober 2013.

98 Christa Mayer-Riekh, *Geschichte der Familie Mayer-Riekh*.

In Velden hatte man der Familie deutlich zu verstehen gegeben, dass ihre weitere Anwesenheit im Kurort unerwünscht sei. Wenig überraschend war im Zuge des Novemberpogroms auch das Giebelhaus Ziel der Zerstörungswut. Felix Mayer hatte die Seeligenschaft zwar bereits im Jänner 1938 an seine „arische“ Frau Elisabeth überschrieben, doch die Nationalsozialisten sahen in der Eigentumsübertragung wie so oft lediglich eine Tarnung der Besitzverhältnisse. Um die Veräußerung der Liegenschaft zu erreichen, wurde die Familie von der Gestapo entsprechend unter Druck gesetzt. Aus Angst verhaftet zu werden, entschloss sich Elisabeth Mayer schweren Herzens zum Verkauf des Familienanwesens.

Im Oktober 1940 ging der Besitz je zur Hälfte an Leopold Körbler und das Ehepaar Fritz und Angela Frank über. Die neuen Eigentümer waren alleinige Gesellschafter der Wiener Back- und Schokoladefabrik Idis. Zuvor hatte der schon in der Verbotszeit aktive Nationalsozialist Fritz Frank 50 Prozent der Firmenanteile des jüdischen Idis-Gesellschafters Jakob Landau auf dem „Arisierungswege“ erworben. Die Hälfte der „arisierten“ Anteile ließ er an seine Gattin überschreiben. Aus dem Betriebsgewinn der Schokoladefabrik finanzierten die „Arisereur“ die „Arisierung“ der Immobilie am Wörthersee.⁹⁹

1949 stellte Elisabeth Mayer den Antrag auf Rückstellung ihres Eigentums, den die Antragsgegnerin mit dem Hinweis abschmettete, dass sie als „Arierin“ keinerlei

Verfolgungen seitens des NS-Regimes ausgesetzt gewesen sei.¹⁰⁰ Wenige Monate später verzichtete die Antragstellerin auf die Rückstellung der Liegenschaft, im Gegenzug wurde ihr ein 15-jähriges Nutzungsrecht eines penibel ausgewiesenen Seezugangs sowie die Errichtung einer Badehütte zugestanden.¹⁰¹



Felix Mayer auf der Schmittenhöhe in der Nähe von Zell am See, 1939.

„Im September 1942 bekam mein Vater eine Vorladung von der Gestapo am Morzinplatz. Er ging nicht hin, sondern emigrierte in die Ewigkeit. Es war ihm das gelungen, woran ich ihn im März 1938 gehindert hatte.“

(Christa Mayer-Riekh, *Geschichte der Familie Mayer-Riekh*)

Foto: Privat, Annie Corti alle Catene, St. Radekund bei Graz

99 Leopold Körbler an die Bezirkshauptmannschaft Villach, Wien, 24. August 1945. KLA, BH Villach, Sch. 148.

100 Angela Frank, Äußerung an die Rückstellungskommission beim Landesgericht Klagenfurt, Wien, 29. September 1949. KLA, LG Klagenfurt, RK 216/49, Sch. 46.

101 Vergleichsübereinkommen, Wien, 10. Feber 1950. KLA, LG Klagenfurt, RK 216/49, Sch. 46.

Norbert Troller (1896–1984)

Norbert Troller wurde als jüngstes von fünf Kindern am 12. Jänner 1896 in Brünn geboren. Nach der Matura rückte er 1915 als Soldat ein und begann nach dem Ende des Ersten Weltkrieges ein Architekturstudium in seiner Heimatstadt. Seine Studien vollständigte er in den Jahren 1925 bis 1927 in Wien, unmittelbar danach eröffnete er ein eigenes Architekturbüro in Brünn.¹⁰²

Im Zuge der im März 1938 einsetzenden „Arisierungen“ tauchte Norbert Troller in den Akten als Besitzer eines Seegrundstückes in Velden auf. Das 1367 Quadratmeter umfassende Seegrundstück fiel zum geringen Preis von 2.600 Reichsmark in die Hände des aus Berlin stammenden Ingenieurs Otto Knab, der in einem Schreiben an die NSDAP-Gauleitung Wien ankündigte, auf dem arisierten Grundstück „eine kleine Villa und einen märchenhaft schönen Obst- und Rosengarten“¹⁰³ zu errichten. Im Vorfeld des „Arisierungsverkaufs“ hatte Knab seine Kontakte spielen lassen und sich bei den zuständigen Behörden als Verfasser diverser wissenschaftlicher Abhandlungen „zum Vorteil der Regierung unseres Führers Adolf Hitler“¹⁰⁴ empfohlen – offenbar, um seinen Kaufabsichten Nachdruck zu verleihen und das Verfahren zu beschleunigen.

1939 musste Norbert Troller sein Architekturbüro in Brünn schließen. Eindringlich beschrieb er in seiner in den USA verfassten Autobiografie *Theresienstadt – Hitler's Gift to the Jews* die Atmosphäre aus Angst, vorsichtigem Optimismus und tiefster Verzweiflung, die sich unter der jüdischen Bevölkerung in Tschechien auszubreiten begann.

Als das NS-Regime die Deportationen mit Beginn des Jahres 1942 auf tschechische Jüdinnen und Juden ausweitete, war davon dann auch Norbert Troller betroffen: „Eines Morgens fand ich den rosaroten Zettel unter meiner Tür. Obwohl wir von den Transporten wussten, war es trotzdem ein schrecklicher Schock, wenn es einen selbst traf. Ich hatte ein ungutes Gefühl im Bauch und war gelähmt vor Angst. Ich musste mich dazu zwingen, die Vorbereitungen zu treffen, die ich schon lange im Kopf hatte. [...] Jeder Deportierte war angewiesen, eine Inventarliste über das



Norbert Troller, Brünn/Brno 1926.
Foto: Leo Baeck Institute, New York City

102 Die Kurzbiographie wurde den Herausgebern dankenswerterweise von Alexandra Schmidt zur Verfügung gestellt. Siehe dazu auch: Alexandra Schmidt, „Ich habe jeden Tag gebetet, dass er wiederkommen soll.“ Opfer der Shoah, in: Werner Koroschitz, Alexandra Schmidt, Verein Erinnern Villach (Hg.), Im besten Einvernehmen. Antisemitismus und NS-Judenpolitik im Bezirk Villach, Klagenfurt/Celovec 2014, S. 213–231, hier S. 227 ff.

103 Brief von Otto Knab an Raimund Gruss in Wien, Berlin, 26. Juni 1939. StLA, FLD, Arisierungsakten Norbert Troller.

104 Otto Knab an die Vermögensverkehrsstelle Wien, 29. Juli 1939. StLA, FLD, Arisierungsakten Norbert Troller.

Mobiliar sowie eine Inventarliste über Wertgegenstände, Schmuck, Geld, Vorräte, Immobilienvermögen etc. mitzubringen, um den Nazi-Verbrechern den Diebstahl an den ‚Untermenschen‘ zu erleichtern, und natürlich hatten die ‚Untermenschen‘ kein Recht sich zu beschweren.“¹⁰⁵

Im März 1942 wurde Norbert Troller in das Ghetto Theresienstadt deportiert, das zwar unter Kontrolle der Nationalsozialisten stand, perfiderweise aber unter jüdische Selbstverwaltung durch den sogenannten Judenrat gestellt worden war. Im Ghetto traf er auch auf seine Schwester Alice Perlhafter und ihre Tochter Dora, die wenige Wochen vor ihm deportiert worden waren. Nach den obligatorischen ersten drei Wochen, die jeder arbeitsfähige männliche Ghettobewohner mit dem Ausheben von Gräbern zuzubringen hatte, wurde Troller, seinen beruflichen Fähigkeiten entsprechend, im Architekturbüro des Ghettos eingesetzt. Während seiner Zeit an dieser Arbeitsstelle gelang es Norbert Troller immer wieder, Papier aus dem Büro zu entwenden und darauf heimlich Skizzen vom Ghettoalltag anzufertigen und für diese Zeichnungen auch sichere Verstecke zu finden.

Der Überlebenskampf im Ghetto war geprägt von regelmäßig stattfindenden Selektionen, die der erwähnte „Judenrat“ – ein von Gestapo und SS gewählter Begriff – selbst durchzuführen hatte. Die Rolle dieser „Juden-“ oder auch Ältestenräte in den Ghettos wird bis heute kontrovers diskutiert: Einerseits waren sie gezwungen, mit den NS-Behörden zu kooperieren, andererseits versuchten sie durch verschiedenste Maßnahmen, den Lebenswillen der Ghettobewohner*innen zu stärken und möglichst viele Menschen zu retten. Der ständige Kampf um das eigene Überleben, der den Ghettoalltag bestimmte, machte den Überlebenden vor allem auch nach dem Krieg schwer zu schaffen: „Es war ein ständiger, verzweifelter Kampf, zu vermeiden, für einen Transport ausgewählt zu werden und nicht in den Tod irgendwo im Osten transportiert zu werden. In Todesangst vergaß man, anfangs langsam, dann aber bedenklich schnell, die Regeln von Moral, Anstand, Hilfsbereitschaft sowie alle anderen Regeln, die Teil unserer Erziehung [...] gewesen waren.“¹⁰⁶

Troller versuchte, so gut es ging, sich und seine Familienangehörigen zu schützen und zu stützen. Dies gelang ihm bis zum Frühherbst 1942, dem Zeitpunkt als seine Schwester und Nichte zur Deportation bestimmt wurden. Am 5. September 1942 erreichte ein Transport aus dem Ghetto Theresienstadt den Bahnhof von Raasiku in Estland, rund 20 Kilometer von Tallinn entfernt. Am Bahnhof fand eine neuerliche Selektion unter den rund 1500 jüdischen Gefangenen statt, von denen nur ein Bruchteil zur Zwangsarbeit selektiert wurde. Das Gros der Menschen wurde mit Bussen direkt nach Kalevi-Liiva, ein nahegelegenes Sand- und Waldgebiet, das nördlich des heutigen Dorfes Jägala liegt, gebracht. Dort mussten die Menschen Kleidung und

105 Norbert Troller, *Theresienstadt – Hitler's Gift to the Jews*, Chapel Hill 1991, S. 11 f. Übertragen aus dem Englischen von Alexandra Schmidt.

106 Ebd., S. 35.

Wertsachen abgeben, bevor sie erschossen und in zuvor ausgehobenen Massengräbern verscharrt wurden.¹⁰⁷

Trollers Nichte Dora gehörte zu den wenigen Überlebenden.

Norbert Troller selbst hatte bis September 1944 in Theresienstadt 28 Selektionen überstanden, bis es schließlich auch ihn traf. Einige seiner eigenen sowie von anderen Inhaftierten angefertigte Zeichnungen waren aus dem Ghetto geschmuggelt worden und auf Umwegen in die Schweiz gelangt, wo sie in die Hände von Nationalsozialisten fielen. Sofort erging ein Auftrag zur Ausforschung der Urheber an die nationalsozialistische Lagerleitung und Troller wurde verhaftet. Im September 1944 erfolgte seine Überstellung nach Auschwitz, wo er zunächst zur Zwangsarbeit eingesetzt wurde. Sein Beruf rettete ihm vermutlich erneut das Leben, als es Toller gelang, einem an Architektur interessierten Mitarbeiter der Lagerleitung im Austausch gegen zusätzliche Essensrationen Zeichenunterricht zu erteilen.

Nach der Befreiung von Auschwitz durch die russische Armee am 27. Jänner 1945 schlug sich Norbert Troller nach Krakau durch. Einmal mehr halfen ihm seine Zeichnungen im täglichen Überlebenskampf, indem er Bilder gegen Essen eintauschte. Kurz nach Kriegsende kehrte Troller nach Brünn zurück. Nur wenige Familienmitglieder hatten überlebt.

Was seine in Theresienstadt versteckten Zeichnungen betraf, war sich Troller sicher, dass diese aufgespürt und vernichtet worden waren. Durch einen Zufall erfuhr er im Juni 1946 jedoch von einer anderen überlebenden Ghettoinsassin, dass die Bilder nach seiner Überstellung nach Auschwitz von einigen Ghettobewohnern in einen Polsterüberzug eingeschlagen und unter einem Dachbalken versteckt worden waren. Zum zweiten Mal in seinem Leben trat Norbert Troller die Reise nach Theresienstadt an und wurde tatsächlich an der beschriebenen Stelle fündig. Seine Skizzen

„50.000 Juden sind in den Stadtmauern der Ghetto-Festung in Theresienstadt gefangen“, notierte Norbert Troller, Theresienstadt 1943.

Quelle: Leo Baeck Institute, New York City



107 Zum Deportationsort Raasiku vgl. Kaspar Näf, Der Holocaust und die Konzentrationslager in Estland, <http://stolpersteine-langen.de> (27. Jänner 2014).

befinden sich heute im Leo Baeck Institute in New York City und gehören zu den wichtigsten Zeugnissen des Theresienstädter Ghettoalltages.

Norbert Troller selbst emigrierte 1948 in die USA und arbeitete zunächst als Architekt beim National Jewish Welfare Board. Rund 60 Synagogen wurden nach seinen Plänen in den Vereinigten Staaten gebaut. Von 1959 bis 1978 betrieb Troller erfolgreich und mit zahlreichen Preisen bedacht ein eigenes Architekturbüro in New York, wo er am 24. Dezember 1981 im Alter von 85 Jahren verstarb.¹⁰⁸

Familie Hirsch

Velden–Wien–London–Shanghai

Wie viele andere jüdische Flüchtlingsfamilien wurde die Familie Hirsch während der Flucht vor den Nationalsozialisten getrennt und überlebte auf zwei Kontinenten verstreut, fern von Europa. Bis zu einem ersten Wiedersehen sollten zehn Jahre vergehen. Die Familiengeschichte lässt sich grob anhand der unveröffentlichten Lebenserinnerungen von Hans Hirsch nachzeichnen.¹⁰⁹

Sein Vater, Heinrich Hirsch, war am 14. Juli 1897 als Sohn eines galizischen Einwandererehepaares in Wien zur Welt gekommen. Nach dem Ersten Weltkrieg, den er als Sanitäter hautnah miterlebt hatte, absolvierte er eine Dentisten- und Zahntechnikerausbildung. Kurz vor seiner im April 1922 erfolgten Eheschließung mit der ebenfalls aus Wien stammenden (nichtjüdischen) Rosa Vater war er zum evangelischen Glauben übergetreten. Wenige Monate nach der Geburt ihres Sohnes Hans im September 1924 übersiedelte das Ehepaar nach Velden, wo Heinrich Hirsch eine Dentalpraxis eröffnete.



Rosa und Heinrich Hirsch mit Sohn Hans, Velden, um 1928.

Foto: Privat, Andrea Hirsch, Swindon (Großbritannien)

¹⁰⁸ Norbert Troller, Theresienstadt, S. XXI ff.

¹⁰⁹ Hans Hirsch, *My first 30 years. With a chronology of the next 50 years and a family history*, unveröffentlichtes Privatmanuskript, o. O., 2004. Die Lebenserinnerungen ihres Vaters wurden dem Verfasser freundlicherweise von Andrea Hirsch aus Swindon (Großbritannien) zur Verfügung gestellt.



Das Zahnatelier von Heinrich Hirsch befand sich im ersten Stock der Villa Gfrerrer, Velden, Oktober 1927.

Foto: Privat, Brigitta Gfrerrer, Velden am Wörthersee

Die Zugezogenen lebten sich rasch ein und beteiligten sich am gesellschaftlichen Leben der Gemeinde. Heinrich Hirsch war Mitglied des örtlichen Männergesangsvereins, begeisterter Tarockspieler und gern gesehener Eiskunstläufer bei Veldens Winterfesten. Im August 1932 kam in Klagenfurt Tochter Dora zur Welt. Ihr älterer Bruder Hans besuchte nach der örtlichen Volksschule ab 1934 das Villacher Peraugymnasium.

Der „Anschluss“ im März 1938 bedeutete eine drastische Veränderung. Hans war zum ersten Mal in seinem Leben mit seinen jüdischen Wurzeln konfrontiert – im Leben der evangelischen Familie hatte dies bisher keine Rolle gespielt.

Argwöhnisch beobachtete er die Aufmärsche der Nazis, die mit Hakenkreuzen beflaggten Städte und Dörfer, die Menschenmassen, die voller Begeisterung Hitler und Göring zujubelten. Im Villacher Gymnasium erteilte der evangelische Religionslehrer den Unterricht in SA-Uniform, die Unterrichtsstunden begannen mit einem „Heil Hitler“ – und Hans lernte Nazilieder singen. Besondere Erwähnung verdient auch seine Beschreibung der Bücherverbrennung im Schulhof des Gymnasiums. Damit liegt nämlich mittlerweile die zweite Aussage eines Zeitzeugen vor, in dessen Erinnerungen auf eine Bücherverbrennung in Villach Bezug genommen wird.¹¹⁰ Dies ist insofern bedeutsam, als für Österreich mit Ausnahme der Bücherverbrennung am Salzburger Residenzplatz am 30. März 1938 keine weiteren öffentlichen Bücherverbrennungen dokumentiert sind. Auch wenn der Schulhof tendenziell eher dem

110 Vgl. dazu Hans Haider, Nationalsozialismus in Villach, Villach 2005, S. 52 f.

semi-öffentlichen Raum zuzurechnen ist, so erscheint doch signifikant, dass auch hier am 30. April eine Verbrennung von Bibliotheksbüchern vollzogen wurde: „Es gab eine feierliche Bücherverbrennung. Der Direktor marschierte auf und warf vor den im Hof versammelten Klassen Bücher auf den brennenden Haufen. Es fanden ständig Feiern statt und wir mussten viele neue Lieder lernen. Ich erinnere mich an das ‚Horst-Wessel-Lied‘ und an ‚Eine Fahne flattert uns voran‘.“¹¹¹

In Hans' Heimatgemeinde Velden wiederum war es seinem Vater Heinrich Hirsch nicht mehr erlaubt, bei den alljährlich stattfindenden Feierlichkeiten zum Gedenken an die Opfer des Ersten Weltkrieges teilzunehmen – und das, obwohl er für seinen Einsatz an der Ostfront und am Balkan sogar mit einer Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet worden war. Die Dentalpraxis musste geschlossen werden, das Steyr-Auto wurde konfisziert. Schließlich übersiedelte die Familie im Juli 1938 zu Verwandten nach Wien, um dort nach Ausreisemöglichkeiten zu suchen.

Das Novemberpogrom erlebte und überlebte die Familie unbeschadet in Wien – vor allem dank des dortigen Hausmeisters, der den SA-Trupps energisch entgegentrat und die Anwesenheit jüdischer Familien in Abrede stellte. Da der Verbleib in Österreich immer gefährlicher wurde, versuchte Heinrich Hirsch zunächst illegal von

Deutschland nach Belgien zu gelangen, um von dort die Ausreise seiner Familie zu organisieren. Dieser Plan ging nicht auf und er kehrte nach Wien zurück. In der verzweifelten Hoffnung als gelernter Haushaltsgehilfe eine Arbeitserlaubnis und das nötige Visum für England zu erhalten, ließ Heinrich sich daraufhin in einer Privatschule zum Butler ausbilden. Seine Frau Rosa wiederum hoffte, als gelernte Schneiderin das vielbegehrte britische *working permit* zu bekommen. Schließlich gelang im Sommer 1939 die Rettung der beiden Kinder.



Hans Hirsch vor dem Kindertransport-Memorial an der Liverpool Station, London, 5. März 2008.

Foto: Privat, Andrea Hirsch, Swindon (Großbritannien)

111 Hans Hirsch, *My first 30 years*, S. 16. Übertragen aus dem Englischen von Iris Katholnig.

Am 14. Juli 1939 verließ Hans mit dem vom Wiener Westbahnhof abgehenden Kindertransport Österreich in Richtung Großbritannien, wo die Flüchtlingskinder im Nordwesten Englands untergebracht wurden. Im Juli 1939 brachte ein weiterer Kindertransport die knapp siebenjährige Dora ins südwestliche England in Sicherheit. Als Heinrich Hirsch schließlich das englische Einreisevisum für Ende August 1939 erhielt, schien einem Wiedersehen der Familie in England zunächst nichts mehr im Wege zu stehen. Doch mit der Kriegserklärung Großbritanniens an das Deutsche Reich vom 3. September blieb auch dieser Weg in die Freiheit versperrt. Stattdessen wurde Heinrich Hirsch im Mai 1940 in ein Zwangsarbeitslager bei Eisenerz eingeliefert. Rosa, die den Nationalsozialisten als „Arierin“ galt, bemühte sich weiterhin verzweifelt um eine Ausreisemöglichkeit für ihren Ehemann, dessen Gesundheit im Lager litt.

Letzte Fluchtmöglichkeit bot schließlich Shanghai. Teile der Stadt hatten damals als internationale Konzession exterritorialen Status. Dies bedeutete, dass man ohne Visum einreisen konnte. Als mit dem Kriegseintritt Italiens an der Seite des Deutschen Reiches am 10. Juni 1940 der Seeweg entfiel, verblieb nur noch der ungleich beschwerlichere und gefährlichere Landweg nach Asien. Unter Aufbringung ihrer letzten Geldreserven und mit Unterstützung ihrer Familie besorgte Rosa Hirsch schließlich die erforderlichen Einreise- und Transitvisa für ihren Mann. Es sollte ein Abschied für mehrere Jahre werden. Mit einem fiktiven Einreisevisum für die Dominikanische Republik flüchtete Heinrich Hirsch am 15. Feber 1941 in den Fernen Osten. Der Weg führte ihn von Russland mit der transsibirischen Eisenbahn an die Grenze zur Mandchurei. Dabei durchquerte er die von den Japanern besetzte chinesische Provinz und erreichte schließlich per Schiff am 7. März 1941 den rettenden Hafen von Shanghai.

Was er abseits der berühmten Skyline von Shanghai und seinen Prachtstraßen zu sehen bekam, war eine von kloakenartigen Wasserläufen durchzogene Stadt, die vor allem auch einer Unmenge an Moskitos und Ratten Lebensraum bot. Neben Tropenkrankheiten wie Typhus, Malaria und verschiedenen Durchfallerkrankungen machte den europäischen Flüchtlingen vor allem auch das dortige Klima zu schaffen: hohe Luftfeuchtigkeit, monatelange Regenzeiten, Temperaturen über 40 Grad Celsius im Sommer und Minusgrade im Winter. Die meisten der rund 18.000 Exilanten, darunter über 4000 österreichische Jüdinnen und Juden, lebten in dem von den Japanern zerbombten Stadtteil Hongkew.¹¹² In Massenunterkünften oder in ärmlichen Zimmern waren sie auf die täglichen Ausspeisungen jüdischer Hilfskomitees angewiesen. Einige der Flüchtlinge entfalteten ein großes Maß an Fantasie zur Verbesserung der tristen Lebensumstände. Alsbald entstanden kleine Lebensmittelläden, Kleidergeschäfte, Cafés, Restaurants, Theater, Apotheken und Arztpraxen, sodass die Gegend nach und nach ein mitteleuropäisches Gepräge annahm und bald auch als Klein Berlin oder Klein Wien – beziehungsweise Little Berlin oder Little Vienna – bekannt

112 Michael Philipp, „Little Vienna“ in Asien – Vorwort, in: *Zwischenwelt*. Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands, „Little Vienna“ in Asien I, Wien, Feber 2001, S. 17.

wurde. Bald nach seiner Ankunft in Shanghai eröffnete auch Heinrich Hirsch in der Wayside Road 15 eine kleine Praxis. Die notwendigsten Zahnarzt-Utensilien hatte er aus seiner Heimat mitgebracht. Als Startkapital dienten ihm 250 Gramm Gold, die er in die Blechbeschläge seines Holzkoffers eingearbeitet hatte.

Mit dem japanischen Angriff auf Pearl Harbour im Dezember 1941 änderte sich die Situation dramatisch. Das mit Deutschland verbündete Japan besetzte den bislang noch freien internationalen Teil Shanghais. 1942 versuchten die Nationalsozialisten die Japaner davon zu überzeugen, die im Februar desselben Jahres bei der Berliner Wannseekonferenz beschlossene „Endlösung der Judenfrage“ nun auch in Shanghai umzusetzen. In dieser Frage folgten die Japaner allerdings nicht den Wünschen ihres Bündnispartners,¹¹³ sondern errichteten stattdessen eine *designated area* in Hongkew für „staatenlose Flüchtlinge“. De facto betraf dies in erster Linie geflohene Jüdinnen und Juden aus Mitteleuropa, die mit dem Inkrafttreten der Elften Verordnung zum Reichsbürgergesetz 1941 ihre deutsche Staatsbürgerschaft verloren hatten. Die von dieser Maßnahme betroffenen Flüchtlinge mussten in der Folge ihre außerhalb des ausgewiesenen Gebietes liegenden Wohnungen und Geschäfte aufgeben und in das Ghetto übersiedeln, das nur mit Erlaubnis der Japaner verlassen werden durfte. Die Errichtung des Ghettos führte zu einer wesentlichen Verschlechterung der Lebensbedingungen, unter denen auch Heinrich Hirsch litt. Der Einzug amerikanischer Truppen in Shanghai im Spätsommer 1945 brachte nicht das sofortige Ende des Exils. Oft vergingen noch Jahre, ehe die Flüchtlinge die chinesische Hafenstadt tatsächlich verlassen konnten.

Von Seiten der österreichischen Bundesregierung wurden den Flüchtlingen in Shanghai alle möglichen bürokratischen Hindernisse in den Weg gelegt. Staatsbürgerschaftsansuchen blieben monatelang unerledigt, über Unterbringungskosten wurde gefeilscht und unterschiedlichste Institutionen wurden um eine Beurteilung der Lage, die Heimkehr der Flüchtlinge betreffend, gebeten. Hinsichtlich des hohen Ärzteanteils unter den Shanghai-Heimkehrern warnte die Ärztekammer gar dringend vor einer „Medizinerschwemme“ – unbeeindruckt davon, dass der österreichische Kabinettsrat angesichts akuter Seuchengefahr noch kurz zuvor den in Wien herrschenden Ärztemangel beklagt hatte. In diesem Zusammenhang hatte Staatskanzler Renner auch die Reaktivierung außer Dienst gestellter „Naziärzte“ angeregt. 1946 waren von über 2000 Wiener Ärzten rund 800 als politisch belastete Personen nicht wahlberechtigt.¹¹⁴

Im Jänner 1947 startete Heinrich Hirsch mit dem größten und ausschließlich aus österreichischen Juden bestehenden Rückkehrertransport (764 Personen) an Bord der „Marine Falcon“ Richtung Heimat. Die von internationalen Hilfsorganisationen geleitete Fahrt führte durch den Suezkanal nach Neapel und von dort mit dem Zug

113 Vgl. Jüdisches Museum im Stadtmuseum Berlin (Hg.), *Leben im Wartesaal. Exil in Shanghai 1938–1947*, Berlin 1997, S. 35.

114 Gabriele Anderl, *Der Weg zurück*, in: *Zwischenwelt. Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands*, „Little Vienna“ in Asien – Exil in Shanghai II, Wien, August 2001, S. 47–53, hier S. 51.

nach Wien, wo die nach Shanghai geflüchteten Exilanten am 13. Feber 1947 eintrafen. Nach sechs Jahren Trennung gab es ein Wiedersehen mit seiner Frau Rosa, die den Krieg bei ihren Eltern in Wien verbracht hatte. Ihre silberne Hochzeit beging das wiedervereinte Paar noch in Wien, kurz darauf kehrten sie nach Velden zurück, wo Heinrich Hirsch erneut eine Dentistenpraxis eröffnete. Rückblickend sah Heinrich Hirsch in Shanghai vor allem ein „elendes Loch“, das ihm allerdings das Leben gerettet hatte.¹¹⁵

Weihnachten 1948 besuchte Heinrich Hirsch erstmals seine Kinder in England. Sein Sohn Hans hatte die englische Mittelschule abgeschlossen und bereitete sich inzwischen auf den Abschluss seines Chemiestudiums vor. Er hatte entschieden, in England zu bleiben, wo er 1953 in die Forschungs- und Entwicklungsabteilung der Firma Kodak eintrat. Nach neun Jahren Trennung hatte sich die mittlerweile 15-jährige Dora von ihren Eltern stark entfremdet. Nach längerem Zögern kehrte sie dennoch mit ihrem Vater nach Kärnten zurück.



Heinrich Hirsch wenige Monate vor seinem Tod
am 31. Dezember 1969, Velden, Sommer 1969.

Foto: Privat, Brigitta Gferrer, Velden am Wörthersee

Und keiner war dabei

Noch gezeichnet von den traumatischen Erfahrungen in den Konzentrationslagern und den schwierigen Lebensverhältnissen im Exil kehrten nach Kriegsende nur einige wenige Kärntner Jüdinnen und Juden in ihre Heimat zurück. Diese kleine Gruppe an Heimkehrer*innen hatte im Wesentlichen gehofft, an ihr Leben vor 1938 anschließen, ihre Wohnungen beziehen und wieder ihren gewohnten Geschäften nachgehen zu können. Die Realität sah freilich anders aus und war vor allem von weitgehendem Unverständnis, Ablehnung und Kälte geprägt.

Ehemalige Nationalsozialisten, Mitläuferinnen und Nutznießer des Regimes hatten sich mittlerweile selbst zu Opfern von Bombenkrieg und Kriegsgefangenschaft stilisiert, sodass die Wahrnehmung jüdischer Heimkehrerinnen und Heimkehrer sie unsanft mit ihrer eigenen Vergangenheit konfrontierte. Aus den ehemaligen Nationalsozialist*innen waren tatkräftige Akteure des Wiederaufbaus geworden, was die Tatsache vergessen ließ, dass sie selbst zur Zerstörung des Landes maßgeblich beigetragen hatten.

115 Hans Hirsch, *My first 30 years*, S. 22.

Die Erinnerungen der Opfer waren in dieser Situation politisch und gesellschaftlich mehr als unerwünscht. Zu den Gehässigkeiten, denen sie ausgesetzt waren, kam der unsensible Umgang der (Kärntner) Behörden. So fanden für die Anmeldung von Radiogeräten beispielsweise weiterhin Formulare aus der NS-Zeit Verwendung, in denen die Antragsteller*innen noch 1947 zu versichern hatten, „dass keine Juden in der Wohnung leben“ würden.¹¹⁶

In einer im August 1946 veröffentlichten Meinungsumfrage sprachen sich 46 Prozent der Bevölkerung gegen eine Rückkehr der Juden nach Österreich aus – eine Meinung, die sich auch auf Ebene der politischen Eliten und ihrer Politik widerspiegelte.¹¹⁷

Eine direkte Entsprechung fand diese teils latente, teils offen zur Schau getragene antisemitische Grundhaltung auch im politischen Umgang seitens der österreichischen Bundesregierung rund um die Zuerkennung von Entschädigungsleistungen an jüdische Holocaustüberlebende.

Das zentrale staatspolitische Anliegen der neu gegründeten Republik bestand darin, von den Alliierten – gemäß der Moskauer Deklaration von 1943 – als erstes Opfer Hitlerdeutschlands anerkannt zu werden. Die sogenannte Opferthese sollte Österreich nicht nur vor der Zahlung etwaiger Reparations- und Entschädigungszahlungen bewahren, sondern wurde innenpolitisch auch insofern zum zentralen Argument, als es der Provisorischen Staatsregierung erlaubte, Entschädigungsforderungen seitens der Vertriebenen und Verfolgten erfolgreich abzuschmettern beziehungsweise sogar selbst Reparationszahlungen zu fordern. Demzufolge lehnte Österreich nach 1945 jede Mitverantwortung am Holocaust kategorisch ab.

Die österreichische Zurückweisung jeglicher Mitverantwortung an den Verbrechen des NS-Regimes – laut einer Umfrage vom März 1947 hatten sich immerhin 71 Prozent der österreichischen Bevölkerung dahingehend geäußert¹¹⁸ – offenbart sich auch in den Rückstellungsakten.

Diese dokumentieren sehr deutlich, dass die beschlossenen Rückstellungsgesetze auch in der Praxis überaus schleppend und unbefriedigend umgesetzt wurden. Zur Wiedererlangung des von ihnen abgepressten Vermögens konnten Antragstellerinnen beziehungsweise deren Rechtsnachfolger Ansprüche auf ehemaliges Eigentum bei den österreichischen Behörden nur in komplizierten und kostspieligen Verfahren geltend machen, was aus dem Ausland oft kaum zu bewerkstelligen war. Die „Bringschuld“ eines Nachweises für erfolgtes Unrecht war bequemerweise den Opfern zugewiesen worden, die häufig nicht mehr über die erforderlichen Besitzdokumente verfügten. In den Rückstellungsverfahren wurden alle gesetzlichen Möglichkeiten ausgeschöpft, um die Rückgabe unrechtmäßig erworbenen Vermögens zu verhindern oder hinaus-

116 Zit. nach Helga Embacher, *Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945*, Wien 1995, S. 81.

117 Brigitte Bailer, *Wiedergutmachung kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus*, Wien 1993, S. 135.

118 Thomas Albrich, „Es gibt keine jüdische Frage“. Zur Aufrechterhaltung des österreichischen Opfermythos, in: Werner Koroschitz, Lisa Rettl (Hg.), *„Heiss umfehdet, wild umstritten ...“*. Geschichtsmysmen in Rot-Weiß-Rot, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Villach 2005, S. 51–73, hier S. 52.

zuzögern. Zudem wurden die realen Vermögenswerte nochmals dadurch geschmälert, dass sämtliche getätigte Aufwendungen für den einstmals „jüdischen Besitz“ geltend gemacht werden konnten.

Nicht selten waren rückgestellte Liegenschaften verwahrlost, in einem schlechten Zustand oder mit Hypotheken belastet, sodass die Rückstellungen für die im Ausland lebenden Jüdinnen und Juden oft ohne großen Wert waren und erneut schnell verkauft werden mussten.

Die Rückstellung jüdischen Besitzes war auch rechtlich in vielfacher Hinsicht kompliziert. Oft befanden sich die Liegenschaften gar nicht mehr im Besitz der ursprünglichen „Ariseure“, die mit der Weiterveräußerung günstig erworbener Realitäten lediglich raschen Gewinn erzielen hatten wollen. Angesichts der zermürenden Verfahren sahen sich viele Jüdinnen und Juden gezwungen, auf eine Restituierung ihres Eigentums zu verzichten oder ungünstige Vergleiche mit den einstigen „Ariseuren“ abzuschließen, da sie nicht imstande waren, die hohen Verfahrenskosten zu tragen. Die „Ariseure“ versuchten in den Rückstellungsverfahren üblicherweise mit allen Mitteln, die Redlichkeit des Verkaufsabschlusses nachzuweisen, indem sie behaupteten, dass die jüdischen Besitztümer aus freien Stücken veräußert worden wären. Andere wiederum erklärten, sie hätten das Eigentum entweder erworben, um verfolgten Jüdinnen und Juden die Flucht zu ermöglichen oder um einem heruntergewirtschafteten jüdischen Unternehmen auf die Beine zu helfen. Schloss sich die Rückstellungskommission diesen Sichtweisen an, so hatten die Geschädigten nur noch geringe Chancen auf Erfüllung ihrer Rückforderungen. Aus diesem Grund endeten Rückstellungsverfahren sehr häufig mit Vergleichen, oft auch außergerichtlicher Natur.

Judje in Judinje nezaželeni

Po prelomu iz 19. v 20. stoletje so si v Vrbi (Velden) tudi judovske družine, tako kot mnoge premožne družine iz velikih mest monarhije, pridobile posest oziroma si dale postaviti poletna bivališča. Podeželsko življenje so obogatile z velemestnim nadihom – in pri tem tudi podprle gospodarske interese dopustniške občine.

Prispevek k judovskemu življenju v Vrbi se, če smo dosledni, ne začneja z nacional-socialističnim prevzemom oblasti marca 1938, ampak z agresivno izvajano sovražnostjo do Judov že od dvajsetih let 20. stoletja dalje. Tako imenovani dopustniški antisemitizem, ki je na Koroškem že desetletja pred letom 1938 dosegel opazno radikalnost, se je razdivjal ob novembrskem pogromu leta 1938, ko je domača nacistična drhal opustošila judovske vile in stanovanja v Vrbi in sosednjih občinah ob Vrbskem jezeru.

Marec 1938 je tudi za Jude in Judinje v Vrbi pomenil dramatičen rez, ki se je začel z družbeno izolacijo, socialno brezpravnostjo in ropanjem ter se končal z njihovim izgonom in uničenjem. Poleg spominov na izgon in preganjanje so se v spomin preživelih in njihovih potomcev globoko zarezali diskriminacija in številna ponižanja. Slovo od prijateljev, nasilna izguba družinskih članov, beg iz domovine, boj za obstanek in preživetje v izgnanstvu ali tudi v Avstriji so zapustili težke rane. Prav tako usoden je bil molk storilcev po letu 1945. Nekdanji nacionalsocialisti in nacionalsocialistke so se na lepem obnašali, kot da to niso nikoli bili; pripadniki nacistične stranke, bivši vojaki, ovaduhi, gledalci, dobičkarji in tisti, ki so imeli korist, so po koncu vojne kot „domovini zvesti“ kmalu postali vodilni in spet sedeli v sedlu. Nihče se ni hotel spominjati tega, da so ovajali judovske sosede, jih pregnali iz hiš, jim razdejali stanovanja ali se polastili judovske posesti. Pričujoča rekonstrukcija judovskih življenjskih zgodb je osnovana na gradivu iz najrazličnejših virov, najdenih v avstrijskih in mednarodnih arhivih ... Intervjuji s preživeli in njihovimi potomci podajajo osebne izkušnje in vpoglede, ki jih iz uradnega gradiva ne bi bilo mogoče rekonstruirati.

V številnih primerih so življenjske zgodbe žal ostale fragmentarne, ker gradiva s podatki sploh ni bilo ali pa je bil poln vrzeli.

Objekt der Ausstellung „Vererbtes Schweigen, Verdrängte Erinnerung.
Velden unterm Hakenkreuz 1938–1945“ (Rückseite), Velden 2021.
Gestaltung: Uli Vonbank-Schedler & Josef Populorum

Foto: Gisela Erlacher

„Am 10. 11. 1938 drang eine Horde von 25 Veldener Nationalsozialisten in unseren, von ihnen als ‚jüdisch‘ bezeichneten Seehof gewalttätig ein. Binnen einer halben Stunde wurden die Innentreppe, sämtliche Öfen, die Klosettanlagen, die Badezimmereinrichtung, alle Fenster und Spiegel, die gesamte Wohnungseinrichtung zerstört und zum Teil durch die Fenster auf die Böschung hinabgeworfen. Luster und Vorhänge wurden herabgerissen, Bilder und Matratzen zerschnitten, wertvolles Service und Glas zertrümmert, Balkone und Holzverkleidungen zertrümmert.“



Hans Löwenfeld-Baum,
Aus dem Hüttenbuch seines
Lebens, Wien 1943